Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. März, 1853. Nro. 3.

Die Deutsche Kirche in Amerika und der Deutsche Kirchentag.

(Schluß.)

II. Was kann und sollte von Deutschland aus für die Beförderung des Christenthums und der Kirche unter den Deutschen in Amerika gethan werden?

Aus dem Obigen ergibt sich das Resultat, daß die vorhandenen kirchlichen Kräfte Amerikas mit der riesenhaften Einwanderung aus Deutschland unmöglich Schritt halten können. Die Folge davon ist, daß der Deutschen Kirche von Jahr zu Jahr Tausende, die ihr nach Geburt und Taufe von Rechtswegen zugehören, verloren gehen und entweder englischen Religionsgemeinschaften, oder bei weitem in den meisten Fällen dem religiösen Indifferentismus und Nihilismus anheimfallen. Im letzteren Falle vermehren sie die Reihen der gefährlichsten Gegner der Ordnung und wahren Wohlfahrt dieses Landes und bedrohen dessen Zukunft mit schwarzen Wolken. In einer ähnlichen Lage befindet sich die römisch katholische Kirche. Sie wächst zwar unverkennbar sehr stark in den Vereinigten Staaten, aber doch nicht so stark, um mit der Einwanderung von Irland, welche die von Deutschland noch übersteigt, gleichen Schritt halten zu können. Nach neusten zuverlässigen Berichten sind derselben in den letzten 25 Jahren gegen 2 Millionen Irländer verloren gegangen. Dieser Abfall von dem Glauben ihrer Väter ist in den meisten Fällen kein Gewinn für eine andere Confession, sondern ein Verlust für Religion und Kirche überhaupt und darum ein Gegenstand der Klage und Trauer für alle wahren Freunde des Christenthums. Dieses Land der Freiheit und Zukunft, das in einem halben Jahrhundert von 3 Millionen zu 25 Millionen angeschwollen und ein Asyl und Sammelplatz für alle guten und schlimmen Kräfte der alten Welt ist, muß vermöge seiner geographischen Lage

und Ausdehnung, seiner unerschöpflichen Hülfsquellen und seiner rastlos thätigen Bevölkerung von der größten Wichtigkeit für die ganze zukünftige Geschichte des Reiches Gottes werden, und daher kann auch Deutschland, das jährlich eine solche Masse seiner Kinder herübersendet, die dann wieder auf dasselbe wohlthätig oder nachtheilig, direct oder indirect zurückwirken, unmöglich gleichgültig zusehen, wenn der Unglaube hier überhand nimmt, sondern wird in seinem eigenen höheren Interesse und vor allem aus Liebe zum Herrn und zur Kirche die dargebotene Gelegenheit gerne benützen, edlen Saamen des Glaubens, der Frömmigkeit und der Tugend auszusäen.

Das Bewußtsein dieser Pflicht ist nicht erst zu wecken. Schon seit vielen Jahren hat es in Deutschland Vereine gegeben, die sich das geistliche Wachsthum ihrer Stamm-, Sprach- und Glaubensgenossen in der neuen Welt ernstlich angelegen sein ließen und mit geringen Mitteln sehr viel Segen gestiftet haben. Besonders haben das Basler Missionshaus, der Bremer, der Langenberger Verein und Pastor Löhe aus Bayern schon eine bedeutende Anzahl tüchtiger Männer herübergesandt, die nun, über fast alle mittleren und westlichen Staaten zerstreut, mit größerem oder geringerem Eifer und Erfolg an der sittlich religiösen Rettung und Veredlung der deutschen Bevölkerung arbeiten. Wie viel von drüben her in kurzer Zeit geschehen könne, davon liefert das rasche Aufblühen der altlutherischen Synode von Missouri und anderen Staaten einen schlagenden Beweis, da dieses großentheils auf die unermüdliche Thätigkeit des Pastor Löhe zurückzuführen ist, was ich um so eher sagen darf, da ich hier, als Glied einer anderen Confession, von keinem religiösen Parteiinteresse geleitet sein kann. Was man auch von seinem kirchlichen Standpunkt halten mag, um die Förderung der symbolisch lutherischen Kirche in Amerika hat er sich große und bleibende Verdienste erworben.

Allein bei der enormen und stets wachsenden Masse der Einwanderung ist offenbar noch viel Raum für eine bedeutende Vermehrung der deutsch amerikanischen Missionskräfte vorhanden, und kein freier Verein könnte nach meiner Ansicht mehr in dieser wichtigen Angelegenheit thun, als der Deutsche Kirchentag und der mit ihm verbundene Verein für die innere Mission. Schon bei der ersten Kunde von der Bildung dieses Kirchentags im Herbste 1848 dachte ich gleich und erlaubte mir, es auch öffentlich auszusprechen, daß die Deutsche Auswanderung recht eigentlich in den Bereich der inneren Mission gehöre, und daß der besagte Verein unendlich viel Gutes stiften könnte, wenn er sich dieser Sache mit der suchenden und rettenden Liebe des großen Sünderfreundes annehmen würde. Erlauben Sie mir nun in der Kürze die verschiedenen Wege anzudeuten, auf welchen nach meiner unmaaßgeblichen Ansicht, die sich mir aus einer achtjährigen Wirksamkeit in Amerika und persönlicher oder schriftlicher Verbindung mit fast allen

Zweigen des deutsch amerikanischen Kirchenwesens gebildet hat, dieser edle Zweck erreicht werden kann.

1) Sehr viel kann schon in Deutschland an den Auswanderern gethan werden, noch ehe sie ihre Heimath verlassen, indem sie theils durch persönliche Ansprache und Ermahnung, theils durch geeignete Bücher und Tractate über die Bedeutung ihres Vorhabens, über die Gefahren, denen sie entgegengehen, über die socialen und kirchlichen Verhältnisse der neuen Welt, belehrt und wo möglich bewogen werden, entweder Prediger oder Schullehrer mitzunehmen, oder wo dieß nicht möglich ist, sich doch gleich an die respectiven Kirchen ihrer Väter in Amerika anzuschließen und dadurch für ihr und ihrer Kinder geistliches Wohl zu sorgen. Zu diesem Zwecke wäre es der Mühe werth, in den deutschen Hafenstädten Bremen und Hamburg, wo möglich aber auch in Antwerpen, Havre, London und Liverpool Depositorien von geeigneten Büchern, Tractaten und Zeitungen anzulegen und Missionäre anzustellen, deren besonderes Geschäft es sein sollte, die Auswandererzüge zu bewachen und durch alle erlaubten Mittel, durch Predigt, Privatgespräch und Austheilung von Bibeln, Gesang- und Erbauungsbüchern und nützlichen Wegweisern für neue Ansiedler, dieselben zu bearbeiten, damit sie der Kirche nicht verloren gehen und dem deutschen Namen in der neuen Welt in jeder Hinsicht Ehre machen. Besonders müßten sie auch gewarnt werden vor dem verderblichen Einfluß der deutschen politischen Presse Amerika's, die wenigstens in den großen Städten meist unter dem Einfluß eines antichristlichen Geistes ist und von Woche zu Woche, von Tag zu Tag unaussprechlichen Schaden anrichtet. Es ist eine traurige Wahrheit, daß ein anständiges und gebildetes politisches Blatt, das nicht alle gekrönten Häupter als Räuber und Tyrannen behandelt, jeden principlosen Revolutionär zu einem Helden der Freiheit und Wohlthäter der Menschheit stempelt, die ungerechteste Rebellion in Schutz nimmt und von Zeit zu Zeit das Christenthum und die Kirche mit Koth bewirft, unter den eingewanderten Deutschen sich nicht halten kann. Die Gründung einer guten politischen Zeitung, die zwar nicht direct, aber indirect der Sache christlicher Frömmigkeit und Tugend in die Hände arbeitete, wäre für die Deutschen Einwanderer von unberechenbarer Wichtigkeit und könnte Tausende erreichen, welche zunächst einem religiösen und kirchlichen Blatt — woran es hier zu Lande keineswegs fehlt — unzugänglich sind. Ein solches Unternehmen wird zwar wohl von Amerika selbst ausgehen und in einer unserer großen Städte, wie Neu-York, ausgeführt werden müssen. Indeß wenn Deutschland seinen Auswanderern eine tüchtige moralische und religiöse Ausstattung mitgibt, so wird dieß natürlich auch mächtig dazu beitragen, das heillose Unwesen der deutschen politischen Presse zu hemmen und etwas Besseres an

deren Stelle zu setzen. Denn Sie wissen wohl, daß die Deutschen den Unglauben und verdorbenen Geschmack nicht erst hier lernen, sondern von der alten Welt mit herüberbringen.

2) Sodann sollte aber das gute Werk fortgesetzt werden, nachdem die Auswanderer ihre neue Heimath betreten haben. Da ist es zunächst von großer Wichtigkeit, daß mehr Prediger des Evangeliums herübergesandt werden, und zwar Männer von der rechten Art, die mit tüchtiger theologischer Bildung — welche zwar nicht in allen Fällen durchaus nöthig, aber doch wegen des amerikanischen Sectengewirres immer sehr wünschenswerth ist — gesunde kirchliche Grundsätze, selbstverläugnenden Missionseifer, populäres Rednertalent, praktische Klugheit und ein gewisses Geschick, sich in republicanische und demokratische Verhältnisse hineinzufinden, vereinigen. Wie viele deutsche Candidaten stehen drüben müßig am Markte, während sich ihnen hier ein unermeßliches Arbeitsfeld eröffnet. Freilich diejenigen, welche drüben zu träge sind, um zu arbeiten, werden auch hier nichts ausrichten können, und die besten finden jetzt bei dem neuerwachten Eifer für innere Mission und kirchliches Leben auch in Deutschland Beschäftigung genug. Allein viele von ihnen könnten wenigstens einige Jahre im Dienste der inneren Mission auf dem deutsch amerikanischen Felde wirken und würden da sich einen reichen Schatz von praktischen Erfahrungen sammeln, welche ihnen nach der Rückkehr in das Vaterland von sehr großem Nutzen sein würden. In der That könnten sie kaum eine bessere praktische Vorbereitungsschule für den Dienst der vaterländischen Kirche durchmachen, als ein Triennium missionirender Wirksamkeit unter den Deutschen Einwanderern des Westens, wobei man aber allerdings von vorneherein bedenken müßte, daß viele sich gänzlich acclimatisiren und es vorziehen würden, sich permanent hier niederzulassen.

3) Mit der Aussendung von Candidaten, die eine regelmäßige Universitätsbildung erhalten haben, sollte zugleich Hand in Hand gehen die specielle Heranbildung von Jünglingen für den deutsch amerikanischen Kirchendienst mit durchgehender Rücksicht auf die eigenthümlichen Zustände und Bedürfnisse dieses Landes, welche einem auf dem gewöhnlichen Wege gebildeten Candidaten gar häufig gänzlich unbekannt sind, so daß mancher tüchtige deutsche Prediger hier beinahe Jahre verschwendet, ehe er sich auch nur einigermaaßen frei und heimisch in dieser durchaus eigenthümlichen Lage der Dinge bewegen und mit Erfolg wirken kann. Dieß kann nun wieder auf verschiedene Weise geschehen:

a) in Verbindung mit den deutschen Missionsanstalten, wie denn schon seit geraumer Zeit in Basel und Barmen Prediger für die deutschen Kirchen Amerika's gebildet worden sind.

b) in Verbindung mit den amerikanisch deutschen Predigers

seminarien, indem fromme deutsche Jünglinge mit mehr oder weniger Vorbildung ihnen zugesandt und theilweise von Deutschland aus erhalten werden, bis sie ihren Cursus vollendet haben.

c) durch Errichtung eines eigenen amerikanisch deutschen Prediger- und Schullehrerseminars unter der Leitung des Deutschen Kirchentags und des Vereins für innere Mission. Der geeignetste Ort für die Gründung einer solchen Anstalt, die, wenn gehörig geleitet, in kurzer Zeit wenigstens ebenso viel Segen stiften könnte, als irgend eine deutsche Heidenmissionsanstalt bisher gestiftet hat, wäre eine deutsche, oder amerikanische Hafenstadt, oder eine Stadt im Westen der Union.

Es ist übrigens leicht einzusehen, daß diese drei Methoden sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern mit einander verbunden werden können, wenn hinlängliches Interesse dafür vorhanden ist. Ebenso wenig treten sie mit den bereits bestehenden Hülfsvereinen für Amerika in Conflict, die nach wie vor ihre Wirksamkeit fortsetzen können. Indeß möchte es vielleicht gut sein, ein Einverständniß unter ihnen zu Stande zu bringen und ihnen einen gemeinsamen Mittelpunkt zu geben.

4) Endlich sei es erlaubt noch auf einen Punkt aufmersam zu machen, der wohl verdient, von dem Deutschen Kirchentag früher oder später in ernste Berathung gezogen zu werden, nämlich ob die Idee der Conföderation, deren Verwirklichung der ursprüngliche Zweck des Kirchentags war, sich nicht auch auf die Tochterkirchen deutschen Ursprungs und evangelischen Bekenntnisses in Amerika ausdehnen und dadurch eine engere Verbindung sowohl unter ihnen selbst, als zwischen ihnen und den evangelisch protestantischen Kirchen Deutschlands zu Stande bringen lasse. Die kirchliche Consolidation und engere Vereinigung der verschiedenen Zweige des orthodoxen Protestantismus scheint mir eine Aufgabe von der größten Wichtigkeit zu sein, von deren glücklicher Lösung vielleicht das zukünftige Schicksal des Protestantismus selbst gegenüber dem mit Macht wieder erwachenden römischen Katholicismus einerseits und dem modernen pseudoprotestantischen Antichristenthum andererseits abhängt. Wird es endlich dahin kommen, daß alle wahren evangelischen Christen sich innerlich und äußerlich vereinigen werden? Und wenn nicht, muß dann nicht auch an unseren Parteiungen und Spaltungen früher oder später das Wort des Herrn in Erfüllung gehen: „Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich uneins wird, kann es nicht bestehen?“ (Matth. 12, 25.) Mir sind die Schwierigkeiten, die allen kirchlichen Unions- und Conföderationsplänen anhängen, sowie die Vorurtheile, welche gerade auch in den deutschen Kirchen Amerikas dagegen bestehen, wohl bekannt; auch habe ich mich viel zu viel mit dem Studium

der Kirchengeschichte beschäftigt, um irgend etwas Unreifes, Voreiliges und Utopisches in dieser wichtigen Sache zu billigen. Aber das darf wohl behauptet werden, daß auch hier, wo die Zersplitterung der protestantischen Christenheit am weitesten gediehen ist und wo alle Sectionen derselben, wie in einer bunten Musterkarte vertreten sind, gerade unter den tiefsten und edelsten Geistern der Jammer dieser Spaltungen unter den Kindern Gottes immer mehr zum Bewußtsein kommt, und die Sehnsucht nach der Verwirklichung wahrer Einheit und der hohenpriesterlichen Bitte unseres gemeinsamen Herrn und Heilandes zunimmt. Sollte zunächst eine Conföderation der europäischen und amerikanischen Zweige der Deutschen Kirche in irgend einer Weise zu Stande kommen, so wäre es wohl das Natürlichste und Angemessenste, wenn die Initiative dazu von der Mutterkirche ausginge. Wenn die Deutsche Kirche aber ihren Beruf ganz versteht, so wird sie die Idee der Conföderation und durch sie der Union nicht bloß auf Deutschland beschränken, sondern allmählig auch auf den evangelischen Protestantismus anderer Länder ausdehnen, und durch nichts könnte sie sich so leicht einen Einfluß auf die anglo-amerikanische Christenheit sichern, als durch ihre Tochterkirchen in den Vereinigten Staaten, die selbst schon halb englisch sind. Möge es dem hochgelobten Herrn der Kirche, die da ist sein Leib, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt, nach seiner Weisheit und Gnade gefallen, den Deutschen Kirchentag zu Einem der Hauptwerkzeuge zu machen, um die Wunden der protestantischen Christenheit zu heilen und die große That der Reformation des 16ten Jahrhunderts durch eine noch größere That der Einheit zu ergänzen und zu vollenden, oder wenigstens eine solche Einheit in seinem Theile anzubahnen.

Das ist der Wunsch und das Gebet

Ihres achtungsvoll ergebenen ꝛc.

Mercersburg, Pa. den 6ten Aug. 1852.

Ein Blick in die kirchlich-religiöse Weltlage. *)

(Schluß des Vorworts.)

Wir haben im ersten Artikel die gegenwärtige Lage, Fortschritte und Hemmungen der römischen Kirche betrachtet und sind zu dem Resultate gekommen, daß sie bei allen Gefahren und Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen, seit dem Revolutionsjahre 1848 mit neuer Energie sich erhoben hat und mit siegesgewissen Schritten in das Lager der germanischen und anglo-amerikanischen Völker vordringt, welche bisher die Hauptträger des Protestantismus waren und von denen seine Zukunft hauptsächlich, wo nicht ausschließlich abhängt. Diese Thatsache ist an sich erfreulich, theils weil der Katholicismus immerhin Christenthum, wenn auch in unvollkommener Gestalt, und deßhalb dem ungläubigen Radicalismus, der a. 1848 den europäischen Continent beherrschte, und dem denkfaulen Indifferentismus unendlich vorzuziehen ist, theils weil sich davon ein heilsamer Einfluß auf den Protestantismus erwarten läßt. Denn Leben zündet Leben, Opposition weckt die schlummernde Kraft, der nahende Feind zwingt zu Vertheidigungsmaaßregeln. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß der Katholicismus durch die protestantische Reformation bedeutend gewonnen hat und durch sie genöthigt worden ist, manche schreiende Mißbräuche abzuschaffen, welche selbst Universalconcilien im 15ten Jahrh. nicht aufzuheben im Stande waren. Daß ihm der Einfluß des Protestantismus noch immer sehr wohlthätig ist, geht aus dem

*) Die Verspätung dieses Schlusses, der eigentlich schon im Februarhefte hätte folgen sollen, sowie die sehr mangelhafte Ausführung desselben, mit der wir selbst gar nicht zufrieden sind, bittet der Verfasser gefälligst durch die fortwährenden Unterbrechungen einer schweren häuslichen Trübsal zu entschuldigen, welche ihn schon seit mehreren Wochen zu allen literarischen Arbeiten fast unfähig gemacht hat und noch immer in stündlicher Erwartung des Todes eines überaus theuren Sohnes und in Besorgniß um die durch viele Nachtwachen und die Schmerzen der Sympathie tief erschütterte Gesundheit anderer Glieder seiner Familie erhält. In solchen Zeiten göttlicher Heimsuchung fühlt man die Eitelkeit menschlicher Gelehrsamkeit und wird auf die einfachsten Grundelemente des praktischen Christenthums zurückgeworfen.

von allen unbefangenen Beobachtern bestätigten Factum hervor, daß er in überwiegend oder doch theilweise protestantischen Ländern, wie Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika, weit mehr Leben und Thätigkeit, Achtung und Einfluß besitzt, als in rein katholischen Ländern, wie Italien, Spanien, Portugal, Südamerika. Wird nun der Protestantismus einen ähnlichen Nutzen aus der Wiederbelebung des Katholicismus ziehen, sich auf das Bewußtsein seiner Mängel und Gebrechen hinleiten und zu heilsamen Reformen bewegen lassen? Wir hoffen und wünschen es von ganzem Herzen und deßhalb freuen wir uns über den neuerwachten Kirchenstreit.

Werfen wir nun einen Blick in die gegenwärtige Lage und Aussichten des Protestantismus in der alten und neuen Welt. Auch dieses Gemälde bietet eine Licht- und Schattenseite dar, die wir beide in's Auge fassen müssen. Zwar gibt es viele wohlmeinende, aber beschränkte, oder furchtsame und glaubensschwache Gemüther, welche in jeder Aufdeckung der Gebrechen des Protestantismus sogleich Feindschaft und Verrath gegen denselben wittern. Aber Beschönigung der Fehler und Schmeichelei sind wahrlich schlechte Freundschaftsdienste, und der ist ein gewissenloser Prediger, der seine Gemeinde in den eitlen Träumen der Selbstgerechtigkeit und fleischlichen Sicherheit wiegt. Der Tadel ist ein nothwendiges Erziehungsmittel und eine heilige Christenpflicht; aber freilich soll er nie aus Tadelsucht, sondern aus der aufrichtigen Absicht der Besserung hervorgehen und stets von einem theilnehmenden Schmerzgefühl begleitet sein. Viele machen sich kein Gewissen daraus, die katholische Kirche in den schwärzesten Farben zu schildern und ihr alle möglichen Sünden und Irrthümer zur Last zu legen, ja sie geradezu ein Meisterstück des Satans und eine Ausgeburt der Hölle (horribile dictu!) zu nennen, können aber nicht das geringste ungünstige Wort gegen den Protestantismus vertragen. Wir glauben gerade umgekehrt, daß wir Protestanten ein viel schärferes Auge für unsere eigenen, als für fremde Fehler haben sollten, nach dem bekannten Worte des Herrn: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ „So wir uns selbst richteten“, sagt der Apostel zu den Korinthern, „so würden wir nicht gerichtet.“

Man hat dem Protestantismus vorgeworfen, daß er, der ohne Anstrengung und eigenes Verdienst in das Erbe der Väter eingetreten sei, und zahllose katholische Kirchen, Schulen und Universitäten des verlästerten Mittelalters mit Hülfe fürstlicher Gewaltmaaßregeln an sich gerissen, trotz seiner großen materiellen Mittel und seines politischen Einflusses, trotz der Blüthe des Handels und der Herrschaft Hollands, Englands und der Ver. Staaten über die Meere, noch keine einzige Nation zum Christenthum be-

kehrt und nicht einmal mit dem natürlichen Wachsthum seiner eigenen Bevölkerung Schritt gehalten habe, womit er auf das unentbehrliche Kennzeichen der wahren Kirche, nämlich stets wachsende Allgemeinheit, von selbst verzichte. Cardinal Wiseman entwirft in seinen Lectures on the principal Doctrines and Practices of the Catholic Church (lect. VI und VII) ein höchst niederschlagendes Bild von der behaupteten Erfolglosigkeit der protestantischen Heiden-Missionen, und zwar aus authentischen, aber freilich einseitig ausgewählten Berichten protestantischer, meist englischer Missionäre; und was die alte Christenheit selbst betrifft, so ist die „Abnahme" und die „herannahende Selbstauflösung" des Protestantismus seit einigen Jahren bereits eine fast stereotype Phrase unter den Romanisten geworden. Allerdings ist der bisherige Erfolg der protestantischen Missionsgesellschaften im Vergleich mit den ungeheuren darauf verwendeten Geldsummen — wenn wir uns nicht irren, so liefert England allein mehr jährliche Beiträge für das Werk der Heidenbekehrung, als die ganze römische Kirche — äußerst gering gewesen und insofern niederschlagend. Allein man bedenke, daß dieser Missionseifer erst seit 50 Jahren ernstlich erwacht ist, und daß die Bekehrung einer Nation und die Gründung christlicher Civilisation nur das Resultat der mühsamsten und anhaltendsten Anstrengungen sein kann. Christus und die Apostel haben auch keine Nation im eingentlichen Sinne, nicht einmal die Juden bekehrt, wohl aber an allen Hauptorten des römischen Reichs edlen Saamen ausgestreut, der erst durch die Bluttaufe einer dreihundertjährigen Verfolgung getränkt werden mußte, ehe er zu einem Baume heranwuchs, der das römische Reich beschattete. Die Bekehrung und Civilisation der germanischen Völker des Mittelalters war ebenfalls das Werk nicht Eines Jahrhunderts, sondern mehrerer Jahrhunderte. Wer weiß, was aus den zahlreichen protestantischen Missionsstationen und Schulen noch werden wird? Es sind ebenso viele in die verschiedenen Gebiete der Heidenwelt hinausgeschobene Vorposten protestantischer Religion und Bildung, deren wahre Bedeutung sich erst wird bemessen lassen, wenn einmal durch ein Zusammenwirken äußerer und innerer Umstände der Götzendienst in den betreffenden Ländern fallen und eine nationale Umgestaltung vorgehen wird. Die größten Dinge haben kleine, unscheinbare Anfänge, besonders im Reiche Gottes, und es ziemt dem Theologen am wenigsten, dieselben zu verachten. Zwar hält man uns die angeblich viel glänzenderen Erfolge der katholischen Missionen seit der Reformation, die außerordentliche Wirksamkeit eines Xavier und anderer Jesuiten in Ostindien und China, und vor allem die Bekehrung der central- und südamerikanischen Völker vor. Allein nach allen Reisebrichten ist es gerade bei diesen letzteren Nationen bis dahin höchstens zu einer Wassertaufe, aber nicht zu einer Geistes- und Feuertaufe gekommen, und der sittlich religi-

öse Zustand, in dem sie sich befinden, ist, wenn man die Einflüsse der eingebürgerten spanischen und portugiesischen Bevölkerung abrechnet, kaum besser, als das Heidenthum, dem sie äußerlich und dem Namen nach entrissen wurden. Sodann können wir diesen Missionen mit vollem Rechte die Vereinigten Staaten gegenüber stellen, welche überwiegend das Product protestantischer Colonisation und unläugbar von weit größerer Bedeutung für die Welt- und Kirchengeschichte sind, als alle central- und südamerikanischen Republiken und das Kaiserthum Brasilien zusammengenommen. Auch dürfen wir wohl auf die von England colonisirte und beherrschte neuste Welt von Australien, auf die Missionen der Südsee-Inseln und auf die durch amerikanisch-protestantischen Einfluß gegründete und geleitete Neger-Republik Liberia, als auf ein Land der Zukunft, als auf eine grüne Hoffnungs-Oase für die dereinstige Christianisirung und Civilisirung der wilden afrikanischen Völkerstämme, hinweisen. Wenn der evangelische Protestantismus mit dem Gang der Weltgeschichte von Osten nach Westen Schritt halten kann, ja mit diesem zusammenfällt, so braucht uns wahrlich um sein dereinstiges Schicksal nicht bange zu sein. „Give us the West," sagt selbst ein römisch-katholischer Bischof mit Bezug zunächst auf die Vereinigten Staaten, „give us the West, and we shall soon take care of the East."

Ueber diesen Punkt also können wir uns beruhigen und, besonders Angesichts des wachsenden anglo-amerikanischen, also wesentlich protestantischen Einflusses auf Handel, Gewerbe, Politik und Civilisation der entlegensten Völker des Erdenrundes, getrost und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Wichtiger und, wenn wahr, viel bedenklicher ist der zweite Haupteinwurf, auf welchen sich die meisten Argumente gegen den Protestantismus zurückführen lassen, nämlich der, daß er gegenwärtig in seinen Mutterſitzen theils vom Unglauben, theils von romanisirenden Tendenzen untergraben sei, und überhaupt keine wahrhaft conservative, zusammenhängende Kraft habe, sondern, wie alle Secten und Häresien, je weiter er sich entwickle, desto mehr aus seinen Fugen gerathe, in feindselige Parteien und Privatmeinungen sich zersplittere und zuletzt sich selbst erschöpfen und in Atome auseinanderfahren oder zur Einheit der in aller Lebensfülle unveränderlichen katholischen Kirche zurückkehren müsse. Die gelehrteren Polemiker verweisen uns zur Bestätigung auf das Schicksal der gnostischen und manichäischen Secten, der Montanisten, Novatianer, Donatisten, Arianer, Semiarianer, Pelagianer, Nestorianer, Monophysiten, Paulicianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser und anderer häretischer Parteien des Alterthums und Mittelalters mit ihren zahllosen Verzweigungen, welche sich ebenfalls, theils vermöge der noch geretteten katholischen Wahrheitselemente, theils durch das Interesse der Opposition gegen den gemeinsamen Gegner, mehrere Jahrhunderte hindurch in reger Thätigkeit erhielten, zuletzt aber

doch durch die Consequenz des eigenen Princips der Negation, der Spaltung und Parteiung sich in sich auflösten und wie die Ströme der Wüste ohne Hoffnung der Wiederbelebung vertrockneten oder zu regungslosen Petrefacten erstarrten, während die von ihnen bekämpfte katholische Kirche noch heut zu Tage unverändert und unerschüttert dasteht. Solche Analogieen aus der Vergangenheit haben allerdings auf den einfachen und ungelehrten Christen zu seinem Glücke wenig Einfluß, weil er sie nicht gehörig verstehen kann, sind aber für den Kenner der Geschichte von sehr großem Gewicht und wohl werth, von ihm in die ernsteste Berathung gezogen und gründlich beleuchtet zu werden. Ließe es sich zur Genüge nachweisen, daß der Protestantismus im Wesentlichen in dieselbe Kategorie mit den älteren antikatholischen Häresieen und Secten gehöre, und daß die Negation, das Protestiren, und nicht die positive Schriftwahrheit sein Princip und Grundcharakter sei; dann könnte er sich allerdings nicht auf die Dauer halten, sondern müßte sich zuletzt erschöpfen und am Ende nur dazu dienen, dem Katholicismus den glänzendsten Triumph zu bereiten, den er je gefeiert hat. Denn die geistige Besiegung des Protestantismus und die katholische Wiedereroberung der germanischen Nationen wäre eine größere That, als selbst der Sieg über das alt-römische Kaiserreich.

Allein diese Voraussetzung müssen wir eben entschieden läugnen, der Protestantismus ist nicht, wenigstens nicht allein und nicht hauptsächlich eine Empörung des Privaturtheils gegen die Autorität der Kirche und das historische Christenthum, sondern eine neue, Jahrhunderte lang vorbereitete und mit historischer Nothwendigkeit eingetretene Entwicklungsphase des apostolischen Christenthums selbst, und zwar nach seinem pauliniſchen, heidenchristlichen Typus. Zwar hat er sich allerdings in einen feindlichen und, wir können wohl sagen, überspannten, vielfach ungerechten und undankbaren Gegensatz zum damaligen päpstlichen Kirchenorganismus gesetzt, war aber in dieser Polemik von einem positiven schöpferischen Princip, nämlich vom begeisterten Glauben an Christum, als den alleinigen und absoluten Grund alles Heils, und an Sein Wort, als die lautere und infallible Quelle der religiösen Erkenntniß, geleitet, so daß sein Verhältniß zum mittelalterlichen Katholicismus gewissermaaßen dem Verhältniß des Christenthums zum Judenthum analog ist. Nur dieses positiv christliche Glaubensprincip und Glaubensleben erklärt uns die dreihundertjährige Geschichte des Protestantismus, die ununterbrochene Reihenfolge von wissenschaftlich theologischer und praktisch erbaulicher Literatur, von Tugend und Frömmigkeit, von Eifer und Aufopferung, die er aus sich erzeugt hat und den verhältnißmäßig blühenden, socialen uud sittlich religiösen Zustand, den er heut zu Tage, trotz aller Auswüchse und Verkehrtheiten, in Deutschland, der Schweiz, Holland, England, Schottland und den Vereinigten Staaten, im Vergleich

mit den Gebieten der griechischen oder römischen Kirche, aufweist. Eine solche inhaltreiche Geschichte, ein so weit- und tiefgreifender Einfluß kann schlechterdings keiner Häresie und Secte des Alterthums oder Mittelalters nachgerühmt werden. Ja alle Secten vor der Reformation zusammengenommen bis hinauf zum Cerinth und Simon Magus haben keine Männer aufzuweisen, wie die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, wie Arndt, Gerhart, Spener, Franke, Zinzendorf, Hooker, Leighton, Jeremy Taylor, Baxter, Milton, Wesley, Whitefield, Martyn, Chalmers, Edwards, und so viele andere ausgezeichnete Gelehrte, Erbauungsschriftsteller, Prediger, Kirchenliederdichter, Missionäre, Philanthropen aller Art und bis auf unsere Tage herab, die wie eine lichte Zeugenwolke die verschiedenen evangelischen Kirchen umlagern und ein bleibender Schmuck des Christenthums selber sind.

Wir müssen allerdings zugeben, daß dem Protestantismus eine gewisse Veränderlichkeit einwohnt und daß er, weil er das Princip kirchlicher Infallibilität im römischen Sinne, d. h. in der Anwendung auf einen bestimmten sichtbaren Körper und seine Lehrrepräsentanten verwirft, keine Garantie für die permanente Autorität seiner eigenen Glaubensbekenntnisse darbietet, daß das subjective und stets wechselnde Meinen und Belieben des Individuums, die Caprice der Willkühr und des Augenblicks selbst in Sachen, die das ewige Seelenheil betreffen, bei ihm einen viel freieren Spielraum haben, als beim Katholicismus, wo alles auf autoritative und unveränderliche Weise festgesetzt ist. Bossuets berühmtes Werk über die Veränderungen des protestantischen Lehrbegriffs kommt auf das Argument hinaus: Der Protestantismus hat sich von Anfang an schon bei den Reformatoren als ein stets wechselndes, veränderliches und nicht selten sich in seinen verschiedenen Aeußerungen und Entwicklungsphasen direct widersprechendes Princip erwiesen, die Veränderlichkeit aber ist immer ein untrügliches Kennzeichen des Irrthums und der Häresie; folglich ist der Protestantismus eine Häresie, während der sich immer gleichbleibende Katholicismus die allein wahre Kirche ist. Allein einmal ist Unveränderlichkeit keineswegs schon an sich ein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit, man denke nur an die chinesische Civilisation, welche schon seit fast zwei tausend Jahren dieselbe geblieben ist, und an die griechische Kirche, die über den Standpunkt des sechsten Jahrhunderts nicht hinausgegangen und viel stabiler ist, als die römische Kirche, die in ihren kräftigsten Zeiten keineswegs stabil, sondern progressiv war, wie alles Leben. Sodann ist die römische Kirche durch ihre Lehre von der Infallibilität dazu verurtheilt, mit ihren Wahrheiten zugleich ihre Irrthümer und Corruptionen fortzuschleppen, oder wenigstens deren Reformation ungemein zu erschweren. Auf der anderen Seite ist die Veränderlichkeit noch an sich kein sicheres

Kennzeichen des Irrthums, sondern wohnt auch jedem Fortschritt der Wahrheit inne. Denn alles, was da lebt, unser Leib, unsere Seele, unser intellectuelles, sittliches und religiöses Dasein ist fortwährende Bewegung, Fortschritt, also auch Veränderung. Es kommt nur darauf an, daß in diesem Fortschritt zugleich das Wesen bewahrt bleibe und daß er nicht aus dem naturgemäßen Geleise hinausgehe. Unveränderlichkeit ohne Bewegung und Wechsel ist Stagnation und Tod; Veränderlichkeit ohne Bewahrung der Substanz ist Degeneration und Dissolution; Unveränderlichkeit in der Bewegung, Erhaltung des Wesens bei steter Vervollkommnung der Form ist das wahre Gesetz alles Lebens und alles Fortschritts.

Wie nun aber einmal die Menschheit ist seit der Einführung der Sünde und des Irrthums, so gibt es keine Entwicklung ohne Extreme, Krankheiten und Corruptionen. Es müssen Aergernisse kommen nach dem Worte des Herrn. Diese setzen sich in jeder, auch in der römischen Kirche, und gerade bei ihr gewiß nicht in geringem Grade, an und daraus entsteht die Nothwendigkeit einer immer wiederkehrenden Reformation. Eine wahre Kirche, wie ein gesunder Organismus, wird sich nun immer auch darin bewähren, daß sie im Stande ist, die Krankheitsstoffe zu überwinden und zu neuem Leben und zu höherer Thätigkeit sich zu erheben. Dieß findet, wie wir glauben, auch auf den Protestantismus seine Anwendung, was wir nun in der Kürze zu zeigen suchen wollen.

Wenn wir die dreihundertjährige Geschichte des Protestantismus und seinen gegenwärtigen Zustand unbefangen überblicken, so werden wir zugeben müssen, daß er von Haus aus besonders zwei Hauptgefahren und Hauptkrankheiten ausgesetzt und auch in der That zum Theil wenigstens für eine Zeit lang unterlegen ist, nämlich dem Rationalismus, oder dem Mangel an Glauben, und der damit eng zusammenhängenden Zersplitterung, oder dem Mangel an Einheit, während die Gefahren des Katholicismus gerade in der entgegengesetzten Richtung des Aberglaubens und der tyrannischen Uniformität liegen. Dieß ergibt sich sehr einfach aus dem Princip und Standpunkt beider Systeme. Denn der Katholicismus ist die Kirche der Objectivität, des Gesetzes und der Autorität, der Protestantismus die Kirche der Subjectivität, des Evangeliums und der Freiheit. Gesetz ohne Freiheit artet in Despotismus, Freiheit ohne Gesetz in Zuchtlosigkeit aus. Jener ist centripetal und auf größtmögliche Consolidation aller Kräfte gerichtet; dieser centrifugal und geht auf größtmögliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Nationen und Individuen, womit dann die Gefahr des Auseinanderfahrens und der atomistischen Zersplitterung von selbst gegeben ist.

Zwar gibt es auch im Schooße des Katholicismus Rationalismus und Unglaube genug, besonders in Frankreich, und auch in Deutschland, wie

noch vor wenigen Jahren die Rongesche Secession factisch bewiesen hat. Allein derselbe steht zu ihm im Verhältniß der Reaction, die durch die Forderung einer unbedingten, blinden Unterwerfung unter die Autorität hervorgerufen wird, ebenso wie die Revolution auf politischem Gebiete; denn auch diese geht nicht auf dem Wege consequenter, naturgemäßer Entwicklung aus der katholischen Kirche hervor, die ja gerade umgekehrt das conservative Princip in seiner äußersten Strenge und Unnachgiebigkeit repräsentirt, sondern ist ein gewaltsamer Bruch mit ihr und wendet sich daher immer auch zerstörend gegen sie selbst, wie man das besonders an der ersten französischen Revolution sieht. Der Protestantismus dagegen kann den Rationalismus naturgemäß aus seinem Schooße erzeugen, als eine weitere Fortführung des Protestes gegen das objective kirchliche Christenthum, die freilich dem Willen und der Absicht der Reformatoren ganz zuwiderläuft, aber doch unläugbar in der negativen, zerstörenden Seite ihres Werkes einen Anknüpfungspunkt und eine gewisse Berechtigung hat. Daher finden wir die Erscheinung, daß der Rationalismus die Kanzeln und Katheder der protestantischen Kirchen besetzen konnte und zum Theil noch unangefochten besitzt, und daß alle Rationalisten, sowohl die älteren vulgären, wie Semler, Henke, Paulus, Wegscheider, Röhr, Bretschneider, als die neueren speculativen, wie Baur, Strauß, Zeller, Schwegler, sich für ihre Tendenz einstimmig auf die Reformation als den ersten Act der Emancipation des menschlichen Geistes von dem Joche der Tyrannei und des Aberglaubens berufen und sich für die consequenten Protestanten ausgeben, welche das von Luther, Calvin und Zwingli nur halb vollbrachte Werk fortgeführt haben, indem sie in demselben Geiste der Freiheit und mit demselben Rechte des Protestes von der Kritik der Scholastiker zur Kritik der Kirchenväter, von der Kritik der Väter zur Kritik der Apostel, von der Kritik der Apostel zur Kritik Christi, mit Einem Worte von der Kritik der katholischen Traditon zur Kritik der durch dieselbe überlieferten und bezeugten Bibel, wovon ja schon Luther einzelne Theile höchst freisinnig beurtheilt habe, übergegangen seien, und die Vernunft nicht bloß factisch, sondern auch formell zur Richterin über das Wort Gottes gemacht haben. Alle rationalistischen Historiker sind Feinde des Katholicismus, besonders des Mittelalters und Lobredner der Reformation, und was sie an dieser auszusetzen haben, ist bloß dieß, daß sie auf halbem Wege stehen geblieben und durch die Abfassung und Einführung protestantischer Glaubenbekenntnisse den Grund zu einem neuen, nämlich papierenen Papstthume gelegt habe.

Wie nun aber auch dem sein mag, das ist unläugbare geschichtliche Thatsache, daß der Rationalismus, der Christum zu einem bloßen Menschen herabsetzt und folglich auch das Christenthum seines göttlichen und überna-

türlichen Gehaltes entkleidet, mithin den ganzen Grund unseres Heils zerstört und uns im Wesentlichen auf den Standpunkt des Heidenthums zurückführt, innerhalb der protestantischen Kirche eine weite Verbreitung und traurige Herrschaft gewonnen hat. Am meisten gilt das von Deutschland und der deutschen Schweiz, und zwar gerade von den Wiegenländern der Reformation, wo noch vor kurzer Zeit die Mehrzahl der theologischen Lehrstühle und der Predigerstellen von Anhängern dieses Systems in seinen verschiedenen Formen und Verzweigungen besetzt war. Der Rationalismus blieb nicht dabei stehen, das Bekenntniß der Kirche, die ökumenischen und alt-protestantischen Symbole entweder ganz zu verdrängen, oder wo das nicht gehen wollte oder nicht klug schien, zu einer todten Form herabzusetzen, sondern er hat auch die Gesangbücher und Liturgieen entsetzlich verwässert und so den ganzen Gottesdienst verwüstet und so weit sein Einfluß reicht, zu einer kalten und herzlosen, kraft- und saftlosen moralischen Redeanstalt herabgewürdigt. Von den Kathedern ging er auf die Kanzeln, von da auf die Bänke der Zuhörer über und hat so nach und nach einen großen Theil des deutschen Volkes seines köstlichsten Schatzes und herrlichsten Ruhmes, des christlichen Glaubens und Lebens beraubt, ohne welchen das ganze irdische Dasein trotz alles vergänglichen Glanzes und täuschenden Genusses schlimmer ist, als der Tod. Die praktischen Folgen dieses Abfalls vom Glauben kann man an den wilden, rein zerstörenden, nichts aufbauenden und zuletzt an ihrem eigenen Bankerott ersterbenden Revolutionsstürmen des Jahres 1848, sowie an der schrecklichen sittlichen Verkommenheit eines beträchtlichen Theils der deutschen Einwanderer in unseren großen Städten wahrnehmen. — Der Rationalismus ist indeß keineswegs bloß auf die Länder deutscher Zunge beschränkt. Er begann schon im 17ten Jahrh. in Holland als Arminianismus und zeigte sich dann in England unter der gefährlicheren Form des Deismus, ehe er in Deutschland einwanderte und sich wissenschaftlich zu seinen neueren Gestalten ausbildete. Bekanntlich ist die reformirte Staatskirche von Genf, das man nicht mit Unrecht das protestantische Rom genannt hat, vom orthodoxen Calvinismus längst abgefallen, so daß Männer, wie Malan, Gaussen, Merle d'Aubigné, Pilet, La Harpe, von ihr ausgetreten sind und eine separatistische Partei bilden. Eine größere Secession hat bekanntlich vor einigen Jahren im Kanton Waadt wegen der tyrannischen Maaßregeln des Staatskirchenregiments Statt gefunden. Der Protestantismus in Frankreich ist ebenfalls vom socinianischen und rationalistischen Sauerteig durchdrungen und ist jetzt überhaupt, obwohl er vollkommene Freiheit genießt und vom Staate unterstützt wird, viel ohnmächtiger, als gegen Ende des 16ten Jahrh. Denn während er bei der Thronbesteigung Heinrich IV, des Anführers der Hugenotten, eine Zeit lang sogar das politische Uebergewicht hatte, so zählt er jetzt, trotz der späteren Annexa-

tion des theilweise lutherischen Elsaß in einer Bevölkerung von beinahe 40 Millionen kaum 2 Millionen Anhänger, und von diesen weigerte sich die a 1848 in Paris versammelte reformirte Nationalsynode, ihr altes Glaubensbekenntniß von Rochelle auf's Neue als das ihrige anzuerkennen und sich offen und unzweideutig zum Dogma von der Gottheit Christi zu bekennen. Natürlich gibt es aber dessen ungeachtet auch in ihr noch treue und kräftige Zeugen der evangelischen Wahrheit, theils unter den jüngeren Geistlichen, die etwas liberaler und von dem Geiste der deutschen Theologie angeregt sind und wahrscheinlich die Zukunft am meisten für sich haben, theils unter den älteren mehr streng reformirten, unter denen unser theurer Freund, der ebenso fromme, als beredte Adolph Monod, ehemals Professor in Montauban, jetzt Pastor in Paris und College des berühmten rationalistischen Redners Coquerel, wohl der ausgezeichnetste und einflußreichste ist. Er zog es mit Recht vor, als ein guter Sauerteig und in glaubensvoller Hoffnung besserer Zeiten in der Nationalkirche zu bleiben, statt, wie sein Bruder Friederich Monod, der Graf Agenor von Gasparin und Andere, in ungeduldiger Eile aus ihr auszutreten und die ohnehin schon so große Masse protestantischer Secten und Spaltungen durch eine neue zu vermehren. In England ist in neuerer Zeit zum Theil unter dem Einfluß der pantheistischen Philosophie Deutschlands eine Literatur des raffinirten Unglaubens aufgetaucht; doch glauben wir, daß dieses Land, wenigstens die Episkopalkirche weit mehr in Gefahr steht, durch das Medium des Puseyismus dem Papstthum, als dem Rationalismus in die Hände zu fallen *) Dagegen aber hat man allerdings guten Grund, die gegenwärtige Theologie der low-church-Partei unter den Episkopalen, sämmtlicher Dissenters in England und der meisten protestantischen Denominationen der Vereinigten Staaten einer rationalisirenden Tendenz oder eines gewissen Semirationalismus zu beschuldigen, der ebenfalls in seinen wahrscheinlichen Folgen sehr bedenklich ist. Wir finden nämlich in der populären englischen und amerikanischen Theologie zwar einerseits ein traditionelles Festhalten an den meisten Grundlehren des Evangeliums z. B. von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Versöhnung, der Wiedergeburt und Bekehrung, und einen regen Eifer für praktische Frömmigkeit, für Mission- und Tractatwesen und allerlei wohlthätige Unternehmungen, aber in Verbindung damit zugleich so niedrige

*) Ein kürzlich erschienenes englisches Werk: The Eclipse of Faith, or a visit to a religious Sceptic, 1852. äußert indeß die entgegengesetzte Befürchtung und erklärt S. 9: „The principal peril for England is from a subtle *unbelief*, which, in various forms, is sapping the religion of our people, and which, if not checked, will by and by give the Romish bishops a better title to be called bishops in *partibus infidelium*, than has always been the case."

Ansichten über andere wichtige Dogmen, besonders über die Kirche und die Sacramente, die dem eigentlichen Rationalismus wenigstens sehr nahe kommen, und überhaupt eine Tendenz, das Christenthum seines mystischen Gehaltes, seiner unendlichen Tiefe zu entleeren, es auf den Standpunkt des alltäglichen gesunden Menschenverstandes herabzuziehen und immer mehr dem Geiste der Welt zu accommodiren. Diese kühle, verständige, unkirchliche Theologie hat manches Verwandte mit der sogenannten supranaturalistischen Schule, welche in Deutschland im vorigen Jahrhundert den letzten Ausläufer der lutherischen Orthodoxie und zugleich die Brücke zunächst zum rationalen Supranaturalismus, dann zum supranaturalen Rationalismus und endlich zum vollen und consequenten Rationalismus bildete. Die Zeit wird zeigen, ob der praktische Geist, welcher dem anglo-amerikanischen Protestantismus innewohnt, im Stande sein wird, ihn vor dieser Consequenz zu bewahren.

Dieß ist nun freilich ein niederschlagendes Gemälde, und wenn das das Einzige wäre, so hätten wir allerdings alle Ursache, für das endliche Schicksal des Protestantismus sehr besorgt zu sein. Allein glücklicher Weise ist es auf der anderen Seite eine ebenso unbestreitbare Thatsache, daß er in sich die Kraft hat, den Rationalismus zu überwinden. Dieß ist wenigstens in Deutschland großentheils seit den letzten dreißig oder vierzig Jahren in steigendem Maaße geschehen. Dort hat der Herr eine große Anzahl ebenso frommer und gottesfürchtiger, als hochbegabter und gelehrter Theologen erweckt, wie Neander, Olshausen, Tholuck, Hengstenberg, Gerlach, Müller, Nitzsch, Twesten, Ullmann, Umbreit, Schmid, Rothe, Dorner, Lange, Harleß, Ebrard, Thiersch u. s. w., welche den Rationalismus in seinen verschiedenen Formen tapfer und unermüdlich bekämpft, auf dem Felde der Exegese, Kritik, Kirchen- und Dogmengeschichte, Dogmatik und Moral auf's kahle Haupt geschlagen und jene evangelische Theologie gegründet oder fortgebildet haben, welche, während sie die Substanz des alten Glaubens treu bewahrt und lebendig reproducirt, doch zugleich die Forderungen der Wissenschaft in höherem Grade befriedigt, als die ältere protestantische Orthodoxie, und welche sich, als die gelehrteste, geistvollste und lebenskräftigste Theologie der Gegenwart, trotz aller ihr noch anklebenden Mängel und Unvollkommenheiten, immer mehr auch außerhalb Deutschlands, in Frankreich, Holland, England, Schottland und Nordamerika Eingang verschafft. Wir brauchen darauf um so weniger näher einzugehen, als wir uns darüber erst kürzlich in einer Reihe von Aufsätzen über die deutsche Theologie, besonders auch im Septemberheft 1852 S. 321—338 ausführlich ausgesprochen haben, worauf wir hiemit zurückzuweisen uns erlauben. Wenn man also dem deutschen Protestantismus nicht mit Unrecht vorwerfen muß, daß er die gefährlichsten Systeme des wissenschaftlichen Unglaubens aus seinem Schooße erzeugt habe, so darf ihm

andererseits auch der Ruhm nicht geschmälert werden, dieselben mit den ehrenwerthen und rein geistigen Waffen einer Gott und Christo geweihten Gelehrsamkeit glaubensmuthig bekämpft und die heil. Schrift und die Kirche gegen ihre neusten Feinde siegreich vertheidigt zu haben. Die römische Kirche hat während derselben Periode bei weitem keine so große Thätigkeit auf dem Gebiete der Theologie entfaltet, als die evangelische Kirche in Deutschland, und die wiedererwachte deutsche katholische Literatur von Möhler, Hefele, Hug, Drey, Hirscher, Staudenmeier ꝛc., trägt überall die deutlichen Spuren des anregenden Anstoßes und Einflusses, den sie von ihrer protestantischen Nachbarin erhalten hat.

Wir haben mithin alle Ursache, uns über diesen Punkt zu beruhigen und die wiedererwachte gläubige evangelische Theologie innerhalb des Protestantismus für ein sicheres Unterpfand dafür anzusehen, daß der Herr noch nicht von ihm geschieden ist und noch große Dinge mit ihm vorhat. Im Vergleich mit den miserablen Zuständen, mit der fast allgemeinen geistlichen Dürre und Stagnation gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, hat der gegenwärtige Protestantismus unendlich mehr theoretisches und praktisches Leben, Eifer und Thätigkeit für alle Gebiete des Reiches Gottes. Wo aber Leben ist, und zwar Leben aus Gott in Christo, da ist immer auch Hoffnung, Zukunft, Fortschritt, da kann nur der Kleinglaube oder die Melancholie verzagen und verzweifeln.

Wie steht es nun aber mit dem zweiten Hauptübel, an welchem der Protestantismus gegenwärtig krank darniederliegt, nämlich mit der Zersplitterung? Schon die Zwistigkeiten unter den Reformatoren und die wüthenden dogmatischen Parteikämpfe in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gaben nur zu deutlich einen dem Princip der Auflehnung des Privaturtheils gegen die kirchliche Autorität inhärirenden Mangel an Einheit zu erkennen. Jetzt vollends existirt der Protestantismus bekanntlich nicht als ein einheitlicher Körper, sondern als eine an sich unbestimmbare und im Zunehmen begriffene Anzahl von Confessionen, oder Denominationen und Secten, von welchen jede ihr eigenes Glaubensbekenntniß, ihre eigene Verfassung und ihren eigenen Cultus hat. Zwar unterhalten wenigstens einige Denominationen in Amerika einen freundschaftlichen Delegaten-Wechsel. Allein wer hinter den äußeren Vorhang zu schauen weiß, der muß gestehen, daß derselbe meist auf eine pure Formalität, wo nicht gar auf eine heuchlerische Farce hinauskommt, daß jede Denomination im Ganzen doch selbstsüchtig das Ihre sucht, sich auf Kosten der anderen aufzubauen strebt und leider durch das Gesetz der Selbsterhaltung manchmal zu einem exclusiven und parteiischen Verfahren gezwungen wird, welches die bessere Ueberzeugung und das christliche Herz im Grunde verdammen muß. Sodann sind dieselben Denominationen wieder in sich gespalten oder doch

bloß äußerlich durch einen entweder von einem Menschen hergenommenen oder eine bloß untergeordnete Differenz bezeichnenden Namen zusammengehalten, wie lutherisch, arminianisch, wesleyisch, bischöflich, presbyterianisch, methodistisch, baptistisch, — lauter Namen, die, beiläufig gesagt, in solcher Anwendung, als charakteristische und unterscheidende Taufnamen religiöser Gesellschaften, noch weit weniger aus der Schrift vertheidigt werden können, als die von inspirirten Aposteln hergenommenen und von Paulus dessenungeachtet so entschieden verworfenen und verurtheilten Benennungen paulisch, kephisch, apollisch. So herrscht z. B. keine organische, geregelte Verbindung zwischen den protestantischen Kirchen Deutschlands und ihren entsprechenden Töchtern in Amerika, zwischen der bischöflichen Staatskirche Englands und derselben Denomination in den Vereinigten Staaten, zwischen der schottisch presbyterianischen und der amerikanisch presbyterianischen Kirche, während die römische Kirche in allen Ländern dieselbe Lehre, Verfassung und Cultus hat und von einem und demselben Centralwillen, dem römischen Bischofe geleitet wird. Ja die Feindschaft zwischen den verschiedenen Parteien oder Sectionen in einer und derselben Benennung, z. B. zwischen der high- und low-church party in der bischöflichen Kirche, zwischen der etablirten und der freien Kirche Schottlands, zwischen der alten und neuen Schule der Presbyterianer Amerikas, zwischen dem Methodismus des Nordens und des Südens, der sich bekanntlich bloß wegen der Sklaverei getrennt hat, zwischen den calvinistischen und campbellistischen Baptisten, zwischen den Altlutheranern und den mehr gemäßigten lutherischen Synoden unseres Landes und unter den ersteren wieder zwischen den Missouriern und der noch bigotteren Grabauischen Synode, — ist nicht selten viel bitterer und leidenschaftlicher, als die Feindschaft der verschiedenen Denominationen. Dieses oft äußerst widerwärtige und ekelhafte Secten- und Parteigezänke kennen freilich zum Glücke nur diejenigen in seinem ganzen Umfange, denen die unangenehme Pflicht zufällt, wie z. B. dem Schreiber dieß, von Woche zu Woche und von Tag zu Tag die ganze denominationelle Zeitungsliteratur des Landes zu beobachten. Eine allgemeine Kunde desselben unter den Gemeindegliedern würde den Interessen des Christenthums äußerst nachtheilig sein und dem Skepticismus und Unglauben einerseits und der römischen Kirche andererseits gewiß mächtig in die Hände arbeiten.

In Europa ist zwar allerdings das Sectenwesen bei weitem nicht so weit gediehen, als in Amerika. In Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, in Holland z. B. gibt es eigentlich, wenn man von ein Paar an Zahl und Einfluß sehr geringen Secten absieht, bloß drei christliche Religionsparteien, Katholiken, Lutheraner und Reformirte, und in mehreren deutschen Ländern, wie in Preußen, Württemberg und Baden, sind

auch die beiden letzteren zu Einer evangelischen Kirche, wenigstens äußerlich, verschmolzen. Allein der Grund davon ist nicht in der größeren inneren Cohäsionskraft des europäischen Protestantismus, sondern fast lediglich in der Verbindung des Staates mit der Kirche zu suchen und weist uns auf ein anderes Uebel im Protestantismus, nämlich seine unselbstständige Stellung gegenüber dem Staate, hin. Das allein angemessene und würdige Verhältniß der Kirche zum Staate ist entweder gänzliche Trennung, wie in den Zeiten vor Constantin und in den Ver. Staaten, oder Herrschaft der ersten über den zweiten, wie im Alten Testament und im Mittelalter; die Herrschaft des Staates über die Kirche aber, das System des Territorialismus, Cäsaropapismus, oder wie es in England gewöhnlich genannt wird, des Erastianismus ist eine Umkehr der göttlichen Ordnung, eine Ueberordnung des Weltlichen über das Geistliche, des Zeitlichen über das Ewige, des Leibes über die Seele, der Politik über die Religion. Bekanntlich haben leider schon die deutschen Reformatoren den sie beschützenden Fürsten, die schweizerischen Reformatoren den Magistraten von Zürich, Bern, Basel und Genf die bischöflichen Rechte übertragen, und Cranmer gab sich vollends zu einem ganz willfährigen Werkzeug des despotischen, wollüstigen und launischen Heinrich VIII hin, welcher der englischen Hierarchie den päpstlichen Kopf abschlug, um sein eigenes Haupt auf den blutigen Rumpf zu setzen. Was zunächst bloß als ein interimistischer Nothstand angesehen und z. B. von Melanchthon schon nach kurzer Erfahrung als der Anfang großer Confusion und einer allmähligen Knechtung der Kirche unter weltliche und politische Interessen aufrichtig beklagt wurde, so daß er sich in der Unterschrift der schmalkaldischen Artikel sogar zur Anerkennung des Primates des Papstes unter Vorbehalt der Freiheit des Evangeliums bereit erklärte, das wurde nur zu bald ein gesetzlicher Rechtszustand und eine neue Theorie des Kirchenregiments, welche die älteren protestantischen, besonders lutherische und bischöfliche Theologen sich die vergebliche Mühe gaben, aus dem alten Testamente als schriftmäßig zu erweisen. Der Landesfürst ist in den protestantischen Ländern Deutschlands, in Dänemark, Schweden und Norwegen der oberste Bischof (summus episcopus) und die Spitze des ganzen Kirchenregiments, von ihm gehen in höchster Instanz die Ernennungen zu geistlichen Stellen, die disciplinarischen und gottesdienstlichen Anordnungen, die Einführung neuer Gesangbücher und Liturgieen, ja wenn es nöthig ist, selbst neuer Glaubensbekenntnisse aus. Welch eine Anomalie, ein Bischof ohne theologische Erziehung, ohne Ordination, also auch unfähig, das Predigtamt und die Sacramente, diese eigentlich bischöflichen Functionen, zu verwalten, und dennoch mit der höchsten kirchlichen Gewalt über die ganze Landeskirche bekleidet! Am auffallendsten aber tritt dieses abnorme und unnatürliche Verhältniß zu Tage in Sachsen und Bay-

ern, wo der mit dem Primat über die evangelische Landeskirche betraute Fürst ein römischer Katholik ist, und in England, wo der „supreme governor of all causes spiritual as well as temporal" schon mehrmals ein Weib war und gegenwärtig ist, als wäre dort die alte Fabel von der Päpstin Johanna zur historischen Wirklichkeit geworden! In all diesen Ländern ist die Kirche, die Braut Jesu Christi, ihrer Selbstständigkeit beraubt und muß sich als Werkzeug von der Staatsmaschine gebrauchen lassen, alle Geistlichen sind Staatsdiener und hängen insofern mehr oder weniger von der Gnade und von den Launen eines weltlichen Fürsten oder seiner Räthe und Diener, jedenfalls von dem Nationalwillen ab, über welchen doch die Kirche, als die wahrhaft katholische, so gut als über alle anderen particulären Schranken, erhaben sein sollte.

Dieß gilt selbst von der anglicanischen Kirche, welche sonst wegen ihrer Reichthümer und socialen Stellung mehr Macht und Einfluß auf das Nationalleben übt, als irgend eine andere protestantische Landeskirche. Die Convocation oder die Synode darf sich dort schon seit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr versammeln, und die Episkopalkirche muß sich von einem Parlamente regieren lassen, in welchem jetzt seit der Emancipationsacte ihre geschworenen Feinde, die einst von ihr mit grausamen Strafgesetzen verfolgten römischen Katholiken und protestantischen Dissenters, Sitz und Stimme haben, ja in der neulichen Gorham-Controverse hatte ein meist aus Laien und zwar zum Theil sogar aus nicht-bischöflichen Laien bestehender Geheimer Rath (privy council) im Namen der Königin zu entscheiden, was die Lehre dieser Kirche von der Taufe und von der Wiedergeburt sei! Ohne Zweifel ist dieser jetzt so fühlbar hervortretende gänzliche Mangel einer Lehrautorität, eines rein kirchlichen Tribunals zur Beilegung doctrineller und disciplinarischer Streitigkeiten, diese völlige Abhängigkeit der bischöflichen Kirche von dem Nationalwillen, wie er sich gerade in dem einem steten Wechsel unterworfenen Parlamente und Minister-Cabinete ausspricht, ein Hauptgrund, der manche Puseyiten zum Uebertritt nach Rom veranlaßt hat und noch viele andere denselben Weg führen wird, es sei denn, daß, was nach einigen Anzeichen gar nicht unwahrscheinlich ist, die ganze puseyitische Partei in Masse aus dem Establishment (der Staatskirche) austritt und sich auf selbstständiger Basis, ähnlich der vom Staate getrennten bischöflichen Kirche von Schottland und wohl in enger Verbindung mit dieser organisirt. Das wäre ein interessantes Seitenstück zu der Bildung der freien presbyterianischen Kirche in Schottland, welche ihre Entstehung bekanntlich ebenfalls der Opposition gegen den Erastianismus verdankt. Um so mehr ist es zu verwundern, daß die Bischöfe und Geistlichen der Provinz Canterbury in ihrer neulichen Petition an die Königin um Wiederherstellung der Convocation, die anstößige Häresie des Erastianismus ausdrücklich auf's

Neue sanctioniren und der Krone die oberste Gewalt in allen kirchlichen sowohl, als weltlichen Angelegenheiten Englands zugestehen.

Diese Herrschaft des Staates über die Kirche in den protestantischen Ländern Europas ist nun, wie gesagt, der Hauptgrund, warum das Sectenwesen daselbst nicht so weit entwickelt ist, wie in unserem Amerika, wo beide Mächte gänzlich von einander getrennt sind und vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit herrscht. Denn der Staat liebt immer Uniformität, weil diese die Regierungsmaschine erleichtert. Sobald aber das Band zwischen Staat und Kirche in Europa gelöst und allgemeine Religionsfreiheit gestattet würde, so würde auch der Protestantismus daselbst in ebenso viele Parteien und Secten zerfallen, wie in den Vereinigten Staaten. Das ist ja bereits in demselben Grade der Fall, in welchem diese Freiheit herrscht. Schweden z. B. ist noch immer ganz lutherisch, aber bloß deßhalb, weil die Staatsgesetze den Uebertritt zu einer anderen Kirche bei Strafe der Verbannung und der Confiscation aller Güter verbieten, während in England, wo in Folge der puritanischen Bürgerkriege die Dissenters, wenn gleich nicht dieselben Privilegien, wie die Episkopalisten, so doch vollkommene Duldung und ungestörte Ausübung ihres Cultus genießen, neben der bischöflichen Staatskirche fast eben so viele protestantische Denominationen und Secten existiren, als in Nordamerika, und ebenso wenig einen Trieb und eine Fähigkeit kundgeben, sich mit einander zu vereinigen, außer wo ein ganz negativer Zweck, die Polemik gegen das Papstthum, eine temporäre Zusammenwirkung zu Stande bringt, wie in der neulichen Demonstration gegen das despotische Verfahren der toscanischen Regierung in der Madiai-Angelegenheit. Derselbe Zustand der Dinge würde bei gleicher Toleranz in Deutschland eintreten, ja wenn alle theologischen Schulen und Systeme dieses geistig so ungemein regsamen Landes sich in ebenso viele Denominationen und Secten verkörpern würden, wozu es indeß freilich den meisten an hinlänglichem praktischen Interessen gebräche: so würde die Zahl derselben den langen Katalog der Ruppischen Sectengeschichte der Vereinigten Staaten weit übersteigen.

Das Sectenwesen ist also, kann man wohl sagen, eine Naturkrankheit des Protestantismus, es klebt ihm von Hause aus eine Neigung zur Spaltung und Trennung an, und die geringste Differenz der Lehre oder Disciplin scheint ihm schon eine Secession zu rechtfertigen. Allerdings gibt es in der römischen Kirche auch Streitigkeiten und Zänkereien genug, z. B. unter den verschiedenen Mönchsorden; allein diese sind entweder persönlicher Art, gehen aus Neid und Eifersucht hervor, oder sie beziehen sich auf solche Punkte, worüber die kirchliche Autorität nicht entschieden hat, während die einmal festgestellte Lehre, Verfassung und Gottesdienst unberührt bleiben, also die Idee der kirchlichen Einheit objectiv bewahrt wird. Auch

thut man ihr Unrecht, wenn man diese Einheit bloß aus Priesterzwang und Gewissenstyrannei ableitet. Denn warum würden in diesem Falle z. B. die Katholiken der Vereinigten Staaten, wo Kirche und Staat gänzlich getrennt, wo demokratische Unabhängigkeitsideen an der Tagesordnung sind und der Papst nicht den mindesten politischen, sondern bloß einen moralischen Einfluß hat, sich nicht von dem römischen Stuhl emancipiren und einen selbstständigen amerikanischen Nationalkatholicismus aufrichten? Vielmehr aber sind sie so eifrig, ja eifriger papistisch, als die Italiener, die unter katholischen Regierungen leben und durch die Staatsgesetze vom Uebertritt zu einer anderen Religion verhindert sind. Das läßt sich doch wohl bloß aus dem inneren Einheits- und Uniformitätstrieb dieser Kirche selbst erklären.

Nun kann und muß man zwar allerdings sagen, daß die Spaltung des Protestantismus in verschiedene von einander unabhängige Confessionen und Denominationen die Einheit der Kirche nicht durchaus aufhebt, da ja die evangelischen Symbole in den wesentlichsten Punkten der Glaubenslehre mit einander übereinstimmen, und die verschiedenen Glieder derselben, wenn sie anders wahre Christen sind, sich bei näherer persönlicher Bekanntschaft doch als Brüder anerkennen und lieben. Auch in der korinthischen Gemeinde gab es Parteiungen, Petriner, Pauliner und Apollonier, und selbst zwischen Paulus und Petrus trat eine temporäre Spannung in Antiochien ein, ja die ganze apostolische Kirche bestand bei all ihrer wesentlichen Einheit aus den beiden auf einer entgegengesetzten nationalen Basis ruhenden Abtheilungen des Juden- und Heidenchristenthums, es dauerte geraume Zeit, bis dieselben zu einem organischen Ganzen zusammenwuchsen, und der Hauptzweck des Apostel-Concils zu Jerusalem war, eine förmliche Spaltung derselben wegen der Frage über die Geltung des Gesetzes zu vermeiden. Ein Körper kann krank sein und hört darum doch nicht auf, ein Körper zu sein. Aehnlich verhält es sich ja auch mit dem Prädicate der Heiligkeit, das der Kirche ebenfalls wesentlich zukommt, obwohl es in ihrem Schooße, wenn man auf ihre Mitgliedschaft sieht, zu allen Zeiten, selbst in der apostolischen Periode, eine Masse von Sünde und Laster gab. Allein jeder, der die Bibel aufmerksam gelesen und den Geist des Christenthums an sich erfahren hat, der muß zugeben, daß Spaltungen und Trennungen aus dem sündigen Fleische kommen und daß das Sectenwesen die Schönheit der Kirche verdunkelt, ihre Kraft und Wirksamkeit hemmt und seinem innersten Wesen nach antichristlich ist. So gewiß es nur Einen Gott und Einen Heiland, so gewiß es nur Eine Taufe, Einen Glauben, Eine Wahrheit gibt, so gewiß kann es auch nur Eine Kirche geben. Der Herr hat nur Ein Reich, nicht ein halb Duzend, oder gar hundert und fünfzig Denominationen und Secten gestiftet; der Apostel Paulus spricht immer nur von

Einem Leibe Jesu Christi, wie er die Kirche so gerne nennt, und würde die Vorstellung von mehreren Leibern Christi als eine Monstrosität verworfen haben. Das Hauptgebot, das der scheidende Heiland seinen Jüngern gab und dessen Beobachtung er als das sichere Kennzeichen seiner Jüngerschaft hinstellte, ist das Gebot der Bruderliebe, und sein letztes, sein hohepriesterliches Gebet erflehte die vollkommene, und zwar nicht eine bloß unsichtbare, sondern eine der Welt erkennbare und auf sie einwirkende Einheit aller Gläubigen, in welcher sich die ewige und selige Harmonie zwischen Vater und Sohn abspiegeln sollte. Unter den Ermahnungen der apostolischen Briefe nimmt die Ermahnung zur Eintracht und Liebe und die Warnung vor Spaltung, Zank und Streit Eine der allererstен Stellen ein und kehrt beinahe in jedem Kapitel wieder. Man lese nur z. B. den Epheserbrief, der recht eigentlich von der Gemeinde Jesu Christi, ihrer inneren und äußeren Einheit und Einigkeit handelt. Eine bloß innere, geistige, unsichtbare Einheit genügt hier offenbar nicht. „Ein Leib und Ein Geist", sagt der Apostel (Eph. 4, 4.) Schon die fortwährende Bezeichnung der Kirche als des Leibes Christi schließt die Erkennbarkeit aller ihrer Eigenschaften in sich. Sie ist gleich einer Stadt Gottes auf dem Berge, die von allen Seiten her gesehen und bewundert werden kann (vgl. Matth. 5, 14—16.) Jede geistige Kraft muß sich auch äußern und wirksam erweisen. So gewiß als der Glaube, um ein wahrer, rechtfertigender und seligmachender zu sein, nicht bloß im Kopfe und in der Vorstellung bleiben darf, sondern in der Liebe, in guten Werken, in einem gottgeheiligten Lebenswandel sich thätig erweisen muß: so gewiß muß auch die kirchliche Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit, um der Idee der Kirche und den Forderungen der heil. Schrift zu entsprechen, aus der Innerlichkeit und Unsichtbarkeit hervortreten und sich objectiv verwirklichen und kundgeben, damit auch die Welt durch die Gewahrung dieser Einheit zum Glauben an den Sohn Gottes geführt werden möge (vgl. Joh. 17, 21.)

Es fragt sich nun, ob der Protestantismus genug Lebenskraft in sich habe, diese ihm anhaftende Krankheit der Zersplitterung und des Secten- und Denominationenwesens zu überwinden und sich kirchlich zu consolidiren und zu concentriren. Wenn er im Stande war, den Rationalismus auf theoretischem Gebiete siegreich zu bekämpfen, so sollte man von vorneherein erwarten, daß es ihm gelingen werde, auch das praktisch kirchliche und religiöse Leben wieder zu erneuern. Und sicherlich wird jeder unbefangene Kenner zugeben müssen, daß der Protestantismus neben jenen centrifugalen, schismatischen und sectirerischen Tendenzen auch kräftige conservative und kirchliche Elemente in sich schließt, und daß diese letzteren gerade in der neusten Zeit im Gegensatz gegen den religiösen Subjectivismus und Rationalismus im Wachsen begriffen sind. Dieß beweisen

einmal zwei eng verwandte, wenn gleich in anderer Hinsicht auch wiederum sehr verschiedene Erscheinungen, welche in den zwei letzten Decennien sehr rasche Fortschritte gemacht haben, und denen man jedenfalls eine große Bedeutung für die Gegenwart zugestehen muß, wie sehr man auch von ihren Grundsätzen abweichen mag, nämlich der Puseyismus und das symbolische Lutherthum. Der erstere hat seit dem Jahre 1833 die ganze englisch bischöfliche Kirche in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten in Bewegung gesetzt und sauerteigartig durchdrungen; das letztere ist, nachdem es längere Zeit bloß als separatistische Bewegung sich fortpflanzte, neuerdings auch in die evangelische Landeskirche von Preußen eingedrungen und macht auch in anderen deutschen Ländern, besonders in Hannover, Bayern und Sachsen Fortschritte. Beide sind zwar retrograde, aber durch den modernen Subjectivismus und Indifferentismus als Reactionen vollkommen berechtigte Richtungen, mit dem Unterschiede, daß der Puseyismus auf die alt-katholische, das Lutherthum auf die alt-lutherische Orthodoxie und Kirchenordnung zurückgeht und sie wieder zu beleben sucht, während beide in der Hochstellung des objectiven, sacramentalen und liturgischen Elementes der christlichen Religion zusammentreffen. Aber freilich nehmen beide einen pedantischen, engbegrenzten und exclusiven Standpunkt ein, und während der erstere die nichtbischöflichen Sectionen des Protestantismus von seinem äußerlichen und mechanischen Begriffe der Kirche ausschließt und noch dazu entschieden romanisirend ist, weßhalb auch die consequentesten Puseyiten bereits zum Papstthum übergetreten sind, oder noch übertreten werden: so ist das letztere ganz und gar nicht geeignet, auf die reformirte Kirche einen Eindruck zu machen, da es derselben schreiendes Unrecht anthut und ihre eigenthümlichen Gaben und Mission für das Reich Gottes gänzlich verkennt.

Einen liberaleren und umfassenderen Standpunkt nimmt die deutsche Union ein, welche von Preußen a. 1817 ausging und in kurzer Zeit in den meisten deutschen Ländern eingeführt wurde. Ihre Absicht ist bekanntlich, die lutherische und reformirte Kirche, diese beiden Hauptzweige des ursprünglichen rechtgläubigen Protestantismus, zu Einem Ganzen zu verschmelzen, und als ein ernster Versuch, dieses Resultat zu Stande zu bringen, ist sie jedenfalls Eine der wichtigsten Thatsachen der neueren Kirchengeschichte. Allerdings ist dabei im Anfange gar viel confessionelle und dogmatische Gleichgültigkeit mit untergelaufen, auch hat sich der Staat dabei nach unserem Geschmacke viel zu sehr betheiligt. Denn wir haben nun einmal schon seit unseren Studentenjahren eine unüberwindliche Abneigung gegen den Cäsaropapismus und jede Verfassungsform, welche die Würde und Selbstständigkeit der Kirche beeinträchtigt. Deßhalb haben wir auch trotz des evangelisch-unirten Standpunktes unserer Theologie der

Union, sofern sie auf einer königlichen Cabinetsordre ruht und eine preußische Staatscreatur ist, noch niemals das Wort geredet, obwohl wir ganz gut wissen, daß auch die Einführung der Reformation fast in allen Ländern, ja des Christenthums selbst unter den germanischen Völkern im Anfange des Mittelalters nicht ohne Mitwirkung der weltlichen Fürsten und Regierungen zu Stande gekommen ist. Hat ja z. B. sogar ein sonst so erleuchteter Fürst, wie Karl der Große, die heidnischen Sachsen förmlich zur Taufe gezwungen, indem er sie wider ihren Willen durch seine Soldaten durch die Flüsse jagen ließ, während die Priester an den Ufern und auf Flößen die Taufgebete hersagen mußten! Allein die preußische, württembergische und badensche Regierungen hätten die Union nie und nimmer einführen können, wenn wenigstens nicht die Majorität des Volkes dazu reif und der alten confessionellen Scheidung herzlich müde gewesen wäre. Dazu kommt, daß die ganze moderne wissenschaftliche Theologie Deutschlands mit sehr wenigen Ausnahmen dem Princip und Standpunkte nach unirt ist, die lutherischen und reformirten Wahrheitselemente zu einem höheren Dritten zu verarbeiten sucht, zugleich eine gerechtere und tiefere Auffassung und Würdigung des Katholicismus angebahnt hat, und offenbar die Keime einer neuen Zukunft der protestantischen Kirche in sich trägt. Endlich ist seit dem Jahre 1848 ohne allen Einfluß der Fürsten und weltlichen Regierungen, rein aus dem inneren religiösen Triebe des besten Theils der deutschen Christenheit heraus und als die schönste praktische Frucht der unirten evangelischen Theologie eine Bewegung entstanden, die gewissermaaßen noch viel wichtiger und umfassender ist, als die staatskirchliche Union, und seitdem von Jahr zu Jahr die edelsten Kräfte deutscher Theologie, Frömmigkeit und Kirchlichkeit aus allen Ländern versammelt. Wir meinen den Deutschen Kirchentag, dessen praktischer Zweck auf die Bildung einer Conföderation sämmtlicher evangelischer Landeskirchen deutscher Zunge und zugleich auf die Förderung des christlichen und kirchlichen Lebens in all seinen Formen und Verzweigungen gerichtet ist. In enger Verbindung mit ihm steht der Verein für das große Werk der inneren Mission, dessen leitender Genius der Franke unseres Jahrhunderts, Dr. Wichern von Horn bei Hamburg ist, und der bereits ungemein viel Gutes unter den verwahrlosten Volksklassen gethan hat. Kurz das Werk der Regeneration der evangelischen Kirche hat kräftig und erfolgreich begonnen, und bereits ist auch in Preußen nach dem Vorgange der Reformation eine förmliche Kirchenvisitation, sowie in Folge der sehr erfolgreichen Jesuitenmissionen, die Reise- und Evangelisten-Predigt in Bewegung gesetzt, überall scheint ein neues Leben und ein neuer Eifer zu erwachen, Ein gemeinsames Gesangbuch, Eine Kirchenagende für die evangelischen Lande Deutschlands

steht in Aussicht, um der entsetzlichen Confusion und Willkühr im Gottesdienst ein Ende zu machen, und von all diesen erfreulichen Erscheinungen und Bewegungen ist dieser Deutsche Kirchentag, der erst fünf Jahre existirt, aber bereits von 6 bis 800 der angesehensten und frömmsten Geistlichen aus allen deutschen Provinzen besucht wird, der lebendige, einigende, treibende und fördernde Mittelpunkt.

Nun wissen wir zwar wohl, daß eine Conföderation aller deutschen protestantischen Kirchen, auch wenn sie wirklich nach der ursprünglichen Absicht des Kirchentags zu Stande kommt, an und für sich der Idee kirchlicher Einheit noch keineswegs vollkommen entspricht, und sodann, daß es sich ja zuletzt nicht bloß um die Unirung der lutherischen und reformirten Kirchen Deutschlands, sondern auch der übrigen ebenso wichtigen Sectionen des Protestantismus in Frankreich, Holland, England, Schottland und Nordamerika, ja aller wahren Kinder Gottes auf Erden, handelt. Allein dieses Werk ist so groß und so umfassend, daß mehrere Generationen zu dessen Ausführung erfordert werden, und wahrscheinlich wird es erst bei der Wiederkunft Christi vollständig in's Leben treten. Jedenfalls ist ein Anfang dazu gemacht, ein großer Theil der Kirche ist der Spaltung und Trennung von Herzen müde, betet und ringt nach Vereinigung im Geist und in der Wahrheit. Auch durch die englische und amerikanische Christenheit zieht sich eine solche Sehnsucht nach Union hin. Einen schlagenden Beweis dafür liefert die im Jahre 1846 zu London gehaltene und fast von allen protestantischen Benennungen beschickte sogenannte Weltsconvention, die indeß freilich gänzlich fehlschlagen mußte, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil sie die Union nicht um ihrer selbst willen, sondern um eines polemischen Zweckes willen, nämlich zu desto kräftigerer Bekämpfung der römischen Kirche suchte. Die Beschränkung des Reiches Christi auf den Protestantismus ist eine bodenlose Bornirtheit, die vor jedem unbefangenen Blick in die Gegenwart und in die Vergangenheit, besonders die Zeit vor der Reformation bis hinauf zum zweiten Jahrhundert zu Schanden wird. Ist die römische Kirche als solche nicht der Antichrist, wie die meisten Redner der Londoner Weltsconvention vorauszusetzen scheinen, sondern wie jeder unbefangene Beobachter und Kenner der Geschichte zugeben muß, ein wesentlicher und sehr wichtiger Theil des Reiches Gottes, womit die Ansicht sehr wohl vereinbar ist, daß sie viele antichristliche Elemente in sich enthält, von denen ja auch kein Zweig des Protestantismus freigesprochen werden kann: so muß sich die Idee der wahren Union nothwendig auch auf die römische und die mit ihr in allen wesentlichen Punkten übereinstimmende griechische und griechisch-russische Kirche erstrecken, damit das Wort von dem Einen Hirten und der Einen Heerde in seinem vollsten Sinne in Erfüllung gehe.

Damit kommen wir auf den Anfang unseres Aufsatzes zurück und schließen mit einem hoffnungsvollen Ausblick in ein johanneisches Zeitalter der Kirche, wo sich ihre bisherigen Gegensätze und Disharmonieen in die höhere Harmonie vollkommener Erkenntniß und heiliger Liebe auflösen werden. Hier lächelt freilich der Unglaube und Kleinglaube und schüttelt spöttelnd das Haupt. Er hält es für schlechterdings unmöglich, daß Katholicismus und Protestantismus je sich vereinigen lassen. Aber was Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich. Wer hätte es je gedacht, daß Juden und Heiden, die zur Zeit Christi in tödtlicher Feindschaft und stolzer Verachtung sich gegenüber standen, je sich zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes und in brüderlicher Liebe vereinigen würden? Und doch ist das wenige Jahre nach der Gründung der Kirche geschehen in den griechischen Gemeinden des Apostels Paulus durch die wunderwirkende Kraft des versöhnenden Todes Christi und seines heiligen Geistes. Und pflanzte sich auch die nationale Feindschaft selbst geraume Zeit in der Kirche fort, hegten auch die Gläubigen aus Israel noch allerlei Vorurtheile gegen die unbeschnittenen Christen, wie wir besonders aus dem 15ten Kapitel der Apostelgeschichte, aus den Briefen an die Galater, Römer und Korinther sehen: so wurden doch im Zeitalter des Johannes, des Apostels der Liebe und der Vollendung, das Judenchristenthum und Heidenchristenthum zu völliger organischer Einheit verschmolzen. Sollte nicht eine neue Ausgießung des heil. Geistes dasselbe Resultat in unserer Zeit, oder in der Zukunft zu Stande bringen können? Wir wissen wohl, daß die Zeit für eine solche Union noch nicht gekommen ist, daß wir noch mitten in der Periode des paulinischen Kampfes und Gegensatzes stehen, *) und wir haben

*) Ja wir würden uns nicht wundern, wenn es bei unseren Lebzeiten noch zu einem neuen Religionskriege käme, der sich möglicher Weise an die zu erwartende Collision zwischen Frankreich und England anschließen möchte. Der neue Kaiser Napoleon vertritt, wie er selbst gesagt haben soll, nicht nur ein Princip, nämlich die Souveränität des Volkes im Gegensatz gegen die Legitimität der Bourbonen und Orleanisten, und eine Sache, nämlich die Glorie des Kaiserreichs, sondern auch eine Niederlage, nämlich Waterloo, und ist deßhalb gebunden, sie früher oder später zu rächen und die That Wilhelms des Eroberers in glänzenderem Maaßstabe zu wiederholen. Allerdings ist gegenwärtig der Friede die einzig vernünftige Politik für ihn, und das berühmte Wort, das er im letzten Herbst zu Bordeaux äußerte, L'empire c'est la paix, ist für die nächste Zeit ohne Zweifel ganz ehrlich gemeint. Allein früher oder später wird er aller Wahrscheinlichkeit nach den Manen seines Onkels den Frieden zum Opfer bringen und dem Durst der Armee nach neuen Siegeslorbeeren nachgeben müssen, es sei denn, daß die Vorsehung dem Gange der Dinge in Frankreich abermals eine unerwartete Wendung gibt, wie im Febr. 1848 und im December 1851. Der Ausbruch eines Krieges zwischen Frank-

nicht das mindeste Vertrauen in alle voreiligen, unreifen, imaginären, eigenmächtigen Unionspläne. Hier läßt sich mit menschlichen Berechnungen und diplomatischer Klugheit schlechterdings nichts ausrichten, hier kann nur Gott selbst durch die übernatürlichen Kräfte seines Geistes und durch den objectiven Gang geschichtlicher Ereignisse helfen, die nicht in des Menschen Hand liegen, obwohl er dabei natürlich der Vorsehung als Werkzeug dienen muß. Wir wissen auch gar wohl, daß die römische Kirche unserer Ansicht scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt, da sie, ähnlich wie einst die bigotten Juden auf die götzendienerischen Heiden, mit stolzer Selbstgerechtigkeit auf den Protestantismus als einen gottlosen Abfall von der Kirche, als ein Conglomerat häretischer, sich selbst widersprechender Secten, herabblickt, die in ihm so handgreiflich waltende Macht der Gnade und des Lebens Christi verkennt, an ihren alten Ansprüchen auf Einheit, Allgemeinheit, Heiligkeit, Apostolicität, Unfehlbarkeit und allein seligmachende Kraft, an all ihren anstößigen Lehren und Gebräuchen mit unbeugsamer Beharrlichkeit und Consequenz festhält und nicht zu den geringsten Concessionen weder gegen die griechische, noch gegen die evangelische Kirche geneigt ist. Allein wer weiß, ob der Herr nicht ein ähnliches Gericht über sie vorbehalten hat, wie einst über sein Volk im alten Bunde, das er in die babylonische Gefangenschaft führte, um es zu demüthigen? Wer weiß, ob die Zerstörung Jerusalems nicht ein Vorbild der Zerstörung Roms durch den modernen Unglauben und Radicalismus ist, der in Italien unterirdisch wühlt und nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, um seine diabolischen Pläne auszuführen? Es scheint kaum möglich zu sein, dem 18ten Kapitel der Offenbarung Johannis vollkommenes Genüge zu thun, wenn man es auf das heidnische Rom beschränkt, da dieses nie völlig zerstört worden ist, es sei denn, daß man die Stadt bloß für das Symbol des heidnischen Römerreichs ansieht, und selbst dann ist der Sinn dieser merkwürdigen Weissagung kaum völlig erschöpft. Zwar glauben wir durchaus nicht an eine Zerstörung des Katholicismus, weil ja das eine theilweise Zerstörung des Christenthums selbst wäre; wohl aber an eine Regeneration und Modification desselben in Folge einer schweren Demüthigung und Heimsuchung, zu welcher vielleicht eine völlige Einäscherung Roms, seines sichtbaren Mittelpunktes,

---

reich und England aber würde bei der gegenwärtigen religiösen Stimmung beider Nationen mehr oder weniger den Charakter eines Kampfes zwischen Katholicismus und Protestantismus annehmen, dessen Ausgang sich schwer voraussehen läßt, da er vielfach theils von dem Benehmen der katholischen Irländer, theils von der Stellung der anderen europäischen Mächte, besonders Rußlands abhängen wird, das ein feindlicher Rivale sowohl Roms als Frankreichs, aber freilich auch weder dem Protestantismus, noch England günstig ist.

und eine neue Vertreibung des Papstes erforderlich sein möchte. Wenn man bedenkt, daß selbst die blühendsten Sitze des apostolischen Urchristenthums in Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland dem göttlichen Strafgerichte erlegen sind, daß Aegypten, wo einst ein Marcus, Clemens, Origenes, Athanasius, daß Nordafrika, wo Tertullian, Cyprian, Augustin ihre gesegnete Thätigkeit für christliche Wissenschaft und christliches Leben entfalteten, dem Vandalismus und Muhammedanismus anheimfielen, daß der ungläubige Radicalismus a. 1848 und '49 von Rom eine Zeit lang wirklich Besitz nahm, den Past zur Flucht nöthigte und nur durch Einmischung französischer Waffengewalt gestürzt werden konnte: so wird man die obige Vermuthung nicht als eine so ganz unmögliche von vorne herein verwerfen. Jedenfalls steht uns so viel fest, daß, wie auch der selige Möhler in seiner Symbolik sagt, eine gründliche Buße der Katholiken und Protestanten und das beiderseitige aufrichtige Bekenntniß der gemeinsamen schweren Schuld den Freuden des Versöhnungsfestes vorangehen muß.

Wie übrigens diese Vereinigung näher zu denken sei, als eine Auflösung des Katholicismus in den Protestantismus, oder als eine Auflösung des Protestantismus in den Katholicismus und eine dadurch bedingte Regeneration des letzteren, oder endlich als eine Aufhebung beider in ein höheres Drittes: das ist eine interessante Frage, deren Beantwortung uns aber zu weit führen würde. Wir wollen bloß bemerken, daß uns die letzte Ansicht die wahrscheinlichste scheint und an den geschichtlichen Analogieen, besonders an der Versöhnung des Gesetzes und der Propheten in der Person des Täufers, des unmittelbaren Vorläufers Christi, und noch mehr an der Verschmelzung des petrinischen Judenchristenthums (des Typus der katholischen Kirche) und des paulinischen Heidenchristenthums (des Typus der evangelischen Kirche) zur Zeit und durch die Wirksamkeit des Johannes, eine bedeutende Stütze hat. Ueber das endliche Ziel darf uns in keinem Falle bange sein. Denn Jesus Christus ist Derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit, und alle seine Verheißungen sind Ja und Amen!

Jakob Böhme,

der teutonische Theosoph.

1. Jakob Böhme und das Urtheil der Nachwelt.

Bei dem großen Wechsel, dem alles Menschliche unterworfen ist, kann man sich auch darüber nicht wundern, daß Namen, welche auf dem Gebiete der Wissenschaft lange vergessen waren, endlich nach langer Verkennung wieder zu Ehren kommen durch die Wissenschaft. Manchem Geiste, den seine Zeit nicht verstand, weil er vereinzelt in ihr stand, ist der Proceß gemacht worden und Haß und Verachtung hatten ihn in's Grab gelegt; aber ein folgendes Geschlecht, das zwischen sich und dem Todten Sympathieen fand, rief ihn wieder in's Leben zurück.

Auch an dem Manne, von dem diese Zeilen reden, und an ihm besonders ist dieß in reichem Maaße wahr geworden. Beinahe zwei Jahrhunderte waren hingegangen, seit der geniale Görlitzer Schuster Jakob Böhme, der philosophus oder eigentlich richtiger der theosophus teutonicus, (geb. 1575, gest. 1624) sein nach dem Licht der Ewigkeit schmachtendes Auge im Tode geschlossen. Die Wissenschaft schien längst mit ihm fertig zu sein; Theologie, Metaphysik und Naturwissenschaft, zu denen er in unmittelbarer Beziehung stand, schienen einstimmig den Stab über ihn gebrochen zu haben; das Urtheil, daß er ein unklarer, sich selbst nicht verstehender Schwärmer sei, war so ziemlich in die weitesten Kreise übergegangen; die Schwierigkeit und Dunkelheit seiner Sprache stieß Jeden ab, der mit ihm in Bekanntschaft treten wollte und wahren Gewinn oder gar Genuß mochte Niemand beim Studium seiner Schriften sich versprechen. Da geschah vor einem halben Jahrhundert das Unerwartete, daß die tiefsten Denker der neueren Zeit den lange verkannten Namen wieder mit Hochachtung nannten; daß sie von Böhmes Werken zu reden anfingen, als von einer reichen Goldader in den in den Tiefen der Vergangenheit angelegten Bergwerken der Philosophie; es schien, als ob der Lichtstrahl aus diesem hellen Sterne jetzt erst in das Auge klarsehender Leute gefallen sei und wirklich es ist in den letzten fünfzig Jahren kaum ein bedeutendes deutsches Werk über metaphysische Gegenstände oder über die Geschichte der Philosophie erschienen, in welchem

der Name des Schusters von Görlitz nicht seine hervorragende Stelle gehabt hätte.

So ganz verschollen war übrigens Jakob Böhme nicht in den zwei Jahrhunderten nach seinem Tode, wenn man schon seiner auf der breiten Heerstraße der herrschenden Richtung der Wissenschaft damals nicht oft erwähnen hörte. Im Stillen hatte er immer eine Schaar auserlesener Freunde gehabt, und wie vortreffliche Gönner ihm bei seinen Lebzeiten dankbar huldigten, so fehlte es nicht an Einzelnen, welche an seinem Grabe Wache hielten, ob der große Todte nicht wieder erstehen werde. Und fürwahr, es waren nicht die Aermsten, welche mit dem Geiste des Geschiedenen Umgang pflegten. Sie vertieften sich um so lieber in ihn, je weniger eine armselige Zeitphilosophie, die Christum so wenig als Böhme anerkennen wollte, ihnen Befriedigung geben konnte. Sie scheuten nicht das Dunkel, das um Böhmes Gedanken herlag; wie aus Wolkennacht warf er doch helle, leuchtende Blitze herab gegen sie und sie erfuhren die mächtige magnetische Kraft, die der Geist des Genius auf verwandte Geister auszuüben vermag. Kein Wunder, daß der tiefsinnige Oetinger, der Magus des Südens, der sein Leben daran setzte, als Wesenheit und Leben darzuthun, was der Scheintheologie seines Jahrhunderts in der Bibel nur als flaches Bild, als leere Abstraction galt, bei Böhme in die Tiefe blicken konnte, ohne daß er brauchte „sein Nachäffer" zu werden. Waren aber so nach einer Seite hin Männer der Gelehrsamkeit da oder dort im Stillen Freunde der eigenthümlichen Theosophie Böhmes, so hatte er einen viel weiteren Kreis der Verehrer bei denen, die aus unmittelbar religiösem, erbaulichem Interesse sich zu seinen Füßen setzten. Viele, die mit der Kirche und besonders mit dem starren orthodoxseinwollenden Dogmatismus des vorletzten und ebenso mit der rationalisirenden Wässerigkeit und Flachheit des letzten Jahrhunderts sich nicht abfinden konnten, die irgend eine Spur davon gefunden hatten, daß noch viele Geheimnisse seien, die nicht auf die Kanzel gebracht werden, griffen gerne nach Jakob Böhme, und, ohne klar zu wissen, was er eigentlich meine, mußten sie doch den Eindruck von ihm bekommen, daß er der Geheimnisse viele wisse, und bei wie Vielen hat der schon voraus gewonnen, der nicht Räthsel wahrhaft lösen, aber in reicher Fülle sie darlegen kann. Auch weht durch Böhmes Schriften der Geist heiliger Andacht, ein Anbeten des großen Mysteriums der Offenbarung, eine von flammender Gottesliebe getragene Betrachtung aller Dinge im Jenseits und Dießseits, daß alle diejenigen, die besonders damals eine stärkere Speise vertragen zu können glaubten, von ihm leicht ergriffen wurden, und heutzutage fehlt es noch nicht an solchen, die Jedem, der die unbedingte Bewunderung Böhmes mit ihnen nicht theilen mag, gar bald den rechten Geist der Einsicht und Erkenntniß in religiösen Dingen absprechen. So ist auch in die Literatur, die diesen Kreisen angehört, vieles aus Böhmes Schriften übergegangen, wie wir denn manches, was ihm entnommen ist, gar seltsam neben die Ausdrücke kindlich einfältiger Herzensfrömmigkeit in

den Werken des frommen schwäbischen Landmannes Michael Hahn hingestellt sehen, so wie wir auch bei vielen schlichten Freunden seiner frommen Richtung in der gewöhnlich kleinen Hausbibliothek neben Bibel, Gesangbuch, Katechismus und Arndt's wahrem Christenthum auch Jakob Böhme's kostspielige Werke aufgestellt finden können. Sehen wir das als nicht ganz gleichgültig und zufällig an und bedenken wir, daß Jakob Böhme schon zu seinen Zeiten von seinem Freunde Dr. Balthasar Walther geradezu philosophus teutonicus genannt wurde, als ob dieser damit hätte ausdrücken wollen, daß Böhme so recht grunddeutsch sei und also auch das deutsche Volk ein sonderlich Recht an ihn habe (s. Wullen, J. Böhmes Leben und Lehre p. 37).

Da steht es denn nun auch heutzutage gar sonderbar mit dem Urtheil über dieses deutschen Philosophen Werth und Bedeutung. Niemand wagt ihm das Lob zu verweigern, daß er eine fromme gottliebende Seele gewesen, daß nicht müssige Träumerei oder eitle Sucht des großen Namens der Sporn seines literarischen Arbeitens oder seines Forschens war. Wer ihn nur mit dem Namen eines Schwärmers bezeichnen mag, der vergesse nicht, daß eine herzliche, lebendige Frömmigkeit, die tadellos das Leben Böhmes begleitete und die Tugend der Demuth und geduldigen Tragens zum besonderen Stempel hatte, nicht leicht das Attribut der schwärmerischen Richtung ist und daß dieß Urtheil nicht von einer gründlichen Kenntniß der Sache zeugt. Darin treffen wohl Alle zusammen, die näher mit Böhmes Geist vertraut wurden, daß er ein Mann war von außerordentlicher Begabung, der nicht irgend einer Schulbildung, nicht angelerntem Wissen, sondern dem schöpferischen Bilden Gottes unmittelbar, der außerordentlichen Gestaltung seiner ganzen Natur verdankte, was er war und was er Anderen wurde. Darum nennt ihn Hegel einen „gewaltigen Geist."

Aber das Ungewöhnliche bei ihm ist eben das, daß er nach ganz entgegengesetzten Seiten hin noch heute und eben heute Bedeutung hat. Die Einen kommen zu ihm und wollen mit seinem in die Dunkel schauenden Auge selbst tiefer schauen und die Geheimnisse einer zukünftigen Welt wie in großen Umrissen erblicken; sie wollen bei ihm die Freuden des Schauens im Jenseits anticipiren, und er ist ihnen als den Eingeweihten Schlüssel und Commentar zum Bibeltext; es ist als ob ihr Glaube stärker würde, wenn sie bei Böhme blicken in die „Tiefen des Ungrundes", in die „Weisheit, in der der Ungrund sich selbst anschaut", in die „sieben Gestalten der ewigen Natur"; da schwelgt der Geist in Ahnungen der ewigen Geheimnisse und oft geht ihm dieß Schwelgen weit über den einfachen Ernst, mit dem die krystallhellen, und doch zugleich unerschöpflich tiefen Worte des Herrn selbst das kindlich gläubige Gemüth überwältigen. — Darum zweifeln Andere zwar nicht an der Herzenslauterkeit des reichbegabten, für den gewöhnlichen Maaßstab gar nicht angelegten Mannes; sie glauben, daß, der so geschaffen war, auch Außerordentliches erfuhr und erlebte;

aber sie wissen auch, daß eben da die Schwierigkeit für Böhme lag, das, was ihm innerlich als Schauen, als inneres Erkenntniß, als Bild der tiefen, ersehnten Wahrheit sich darbot, zu fassen in klaren, nüchternen Gedanken, und eben weil die tiefste Wahrheit, die höchste Erkenntniß an Gottes Wort die einfache, Allen zugängliche Norm hat, und weil ihnen dieß Wort Norm bleiben muß, daran zu prüfen, ob etwas göttliche oder menschliche Lehre ist, so schenken sie Böhmes Worten weder Unglauben noch Glauben; sie lieben an ihm, nach der Weisung Alles zu prüfen, das Gute zu behalten, was biblischer Lehre, reiner Herzensfrömmigkeit entspricht, aber sie sind auch darin ihrer Sache gewiß, was bei Böhme darüber hinausgeht, so lockend es sein mag, nicht der Offenbarung des Geistes rein zuzuschreiben, der in der Bibel zu uns redet; und eben darum, weil Böhme mit dem Flug seiner Gedanken oft schon schwebt über den Tiefen der Ewigkeit, für die uns hier noch keine Flügel gegeben sind, weil er in den unermeßlichen Grund der göttlichen Natur blicken will, wohin unsere Augen nicht tragen, wohin auch das Licht der heiligen Schrift uns jetzt noch nicht leuchtet, darum müssen sie es bedenklich finden, wenn Seelen, die suchend und wohlmeinend durch der Schrift Wort auf den Weg der Erkenntniß in Einfalt des Glaubens gestellt wurden, durch Böhmes Wort sich den Weg ferner wollen weisen lassen und je und je durch Böhmes Gedanken und lockende Speise dem einfachen täglichen Brote des göttlichen Wortes entwöhnt wurden.

Noch Andere, und das sind eben die tonangebenden Geister der letzten fünfzig Jahre gewesen, machen den Theosophen Böhme zu einem der Ihrigen; auch sie lesen sich leicht aus ihm heraus; sie finden ihre Ideen schon von ihm mit überraschender Gewalt ausgedrückt und darum ist er in unserem Jahrhundert wieder groß geworden, der lange verachtet war. Da scheint denn freilich seine Christlichkeit in ein sehr bedenkliches Licht zu kommen; er muß die Sünden auch der modernen Wissenschaft des Unglaubens mittragen; ihm wird zugemuthet, daß er in pantheistischer Weise die ewige Natureinheit Gottes und der Welt lehre; daß er somit zwischen Gott und der Welt gar keinen rechten Unterschied anerkenne, daß er den in der Welt vorhandenen Zwiespalt, die Sünde, nicht als einen zeitlichen Abfall von Gott ansehe, sondern vielmehr als einen ewigen Gegensatz, eine ewige Entzweiung in Gott selbst, daß somit die Sünde etwas, weil in Gottes Natur selbst Begründetes, also auch Nothwendiges sei; daß das Factum der Erlösung an sich nur den Werth einer Vorstellungsform von der Versöhnung, die der Gottesgeist im Menschengeist feiert, habe, und dergleichen mehr. Wir sehen leicht, in welche schlimme Gesellschaft der gute fromme Böhme da gerathen ist; es wird ihm eine Ehre erwiesen, für die er sich zeitlebens bestens bedankt hätte. Freilich wird zugegeben, daß Böhme das nicht gerade so gemeint habe, daß er nicht zu der vollen klaren Erkenntniß dieser Geheimnisse des Universums durchgedrungen sei, daß er noch in kindlicher Frömmigkeit befangen war, die sich bei ihm noch nicht von den Schlacken der bloßen

Vorstellung gereinigt und zum lauteren Wissen verklärt habe; er habe aber Lichtblicke genug gehabt, welche ihn durch den Riß des brechenden Gebäudes des Kirchenglaubens in den offenen Himmel der strengen, wissenschaftlichen Erkenntnicht haben schauen lassen; er sei ein Vorläufer der Zeit des ächten philosophischen Wissens gewesen. Der arme Mann! Aber ob er wohl aus sich je hätte machen lassen, was diese Geister unserer Zeit aus ihm machen? ob er wohl die Consequenzen zugegeben hätte, die sie aus seinen Worten ziehen? Das jedoch muß uns auch einleuchten, daß eben diese seine Worte zu solchen Consequenzen nicht hätten führen können, wenn sie sich nicht so leicht dazu hätten gebrauchen lassen. Er ist das einleuchtendste Beispiel von der Gefahr, in welche diejenigen sich begeben, die über die Grenzmarken der göttlichen Offenbarung in der heil. Schrift hinübergehen, und doch war all' sein Denken, ja sein ganzes Leben von der lautersten, herzlichsten Frömmigkeit durchdrungen und getragen.

Indem wir so die verschiedenartigen Beurtheilungen, die auch in unserer Zeit über Böhmes Werke sich hören lassen, zusammenstellen, wollten wir dem Urtheil unserer Leser über ihn gerade am wenigsten vorgreifen. Eben daß so Entgegengesetztes an ihn sich hält oder gegen ihn auftritt, stellt seine Bedeutung, das Außerordentliche seines Wesens und Geistes in das hellste Licht. Unser Interesse kann überhaupt nicht sein, ihn zu beurtheilen; vielmehr kann es uns nur darum zu thun sein, so viel wie möglich zu erkennen, welche Stellung dieser außerordentliche Mann zu den Erscheinungen der Kirchengeschichte überhaupt einnehme, wo wir und bei wem wir ihm im Reiche Gottes auf Erden seinen Ort anweisen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenchronik.

Bremen. Die Deutsche Auswanderung. — Der Deutsche Congreß für innere Mission, welcher sich in Verbindung mit dem deutschen Kirchentag alljährlich versammelt, hat auf seiner letzten Sitzung in Bremen nachfolgenden Bericht über die deutsche Auswanderung angenommen. (Ob dabei die von Amerika erbetenen und eingesandten Berichte berücksichtigt wurden, oder was überhaupt aus diesen geworden sei, haben wir noch nicht erfahren.)

„Nun kam es an das letzte Thema der Verhandlung, nämlich an die Auswanderung. Referent Pastor Dreyer in Bremerhafen leitete den Gegenstand damit ein, daß er sagte, wie man von der wandernden Bevölkerung (den Handwerksgesellen) nunmehr zu der auswandernden gekommen sei, und faßte namentlich die beiden Fragen in's Auge: Welcher Rath den Auswandrern zu ertheilen sei 1. bis zu ihrer Landung im fremden Welttheile, und 2. nach ihrer Einwanderung? — 40 bis 50,000 Auswanderer aus Europa befinden sich gegenwärtig beständig unterwegs, bei weitem die meisten auf dem Wege nach Amerika; in den ersten sechs Monaten des Jahres 1852 seien in Neu-York allein 163,000 Personen gelandet; Deutsche im verflossenen Jahre 70,000, und heuer nur in den beiden Monaten Mai und Juni allein in New-York 36,000. Auf die Frage: Welche Seehäfen sind unseren Auswanderern am meisten zu empfehlen? antwortete Referent: am wenigsten die englischen, wegen der doppelten Einschiffung; gleichfalls nicht Amsterdam und Rotterdam, wegen der sich so oft verzögernden Ausfuhr auf die hohe See, dagegen am meisten Bremen und Hamburg, unter welchen beiden wieder das erstere den Vorzug verdiene. In Bremen geschehe in geistiger Beziehung besonders viel für die Auswanderer. In Bremerhafen sei seit zwei Jahren ein Auswandererhaus gebaut und mit einer Kapelle, in welcher, so oft ein Schiff abgehen wolle, noch gepredigt und das heil. Abendmahl ausgetheilt werde, und wenn dann nach vollbrachtem Gottesdienst das Schiff die Anker lichte, so stehe er, der Prediger, da, wie eine Henne, welche Enteneier ausgebrütet habe. Das Auswandererhaus in Bremerhafen (Eigenthum eines Bremischen Kaufmanns, Herrn Clausen) biete Räumlichkeiten zur Wohnung für 2200 Personen, und eine Küche, welche täglich 4000 Personen beköstigen könne; ein Prediger, eben der Referent, Pastor Dreyer, mehrere evangelische Kolporteure, auch ein Kolporteur der englischen bischöflichen Methodistengesellschaft seien fortwährend darin thätig; die Zahl der Bibeln und Traktate, die hier noch, theils gegen Bezahlung, theils ganz unentgeltlich, den Auswanderern übergeben werden, sei unglaublich groß; auch die amerikanische Traktatgesellschaft lasse schon in Bremen ihre Traktate an die Auswanderer vertheilen, weil sie während der Ueberfahrt so viel Zeit und Muse haben, dieselben zu lesen. Als fernere Aufgabe, für deren Realisirung Auswanderungsvereine zu wirken hätten, bezeichnet Referent 1. womöglich eine Theilung der Geschlechter auf den

Schiffen; in dieser Beziehung liege das Schiffsleben dermalen noch sehr im Argen; doch seien auf besseren Schiffen jetzt zu jedem Zwischendecke wenigstens zwei Eingänge vorhanden; 2. es sollte ein eigener Traktat für Auswanderer geschrieben werden, der ihrer leiblichen und geistlichen Noth mit geeigneter Belehrung entgegentrete; Dr. Marriott habe auf einen solchen Traktat einen Preis von 20 Dukaten gesetzt; 3. es sollten regelmäßige Gottesdienste an Bord der Schiffe gehalten werden. Daran fehle es bis jetzt noch, und diese wichtige Sache sei eben von der zufälligen Anwesenheit eines christlichen Predigers oder Schullehrers abhängig. 4. Die allergrößeste Noth bereiteten aber die ehelichen Verhältnisse der Auswanderer. Leute, welche oft viele Jahre lang in wilder Ehe mit einander gelebt haben, wünschen bei ihrer Auswanderung sehr häufig noch Angesichts der bevorstehenden Seereise und ihrer großen Gefahren aus diesem sündlichen Verhältnisse erlöst und auf eine christliche und ordnungsmäßige Weise mit einander getraut zu werden. Es sei dieß um so wünschenswerther, je größer bei der Vermischung der Geschlechter auf dem Zwischendeck eines Schiffes und bei dem Mangel an Beschäftigung die Verführung zur Sünde sei. Dem Seelsorger in Bremerhafen blute das Herz sehr oft, wenn er jedes derartige Verlangen um eine christliche Trauung ohne Weiteres abschlagen müsse, weil die Leute im Augenblicke ihrer Auswanderung, da sie die alte Heimath verlassen und in die neue noch nicht aufgenommen seien, die nöthigen Dokumente nicht haben, und die Gesetzgebung Bremens jede derartige Trauung auf's Bestimmteste untersage. (An dem Tage, an welchem ich später bei Pastor Dreyer in Bremerhafen war, wurde von einem unserer Landsleute, einem Stuttgarter Seckler, Namens N., eine Bitte um eine solche Trauung vorgebracht, der aber nicht entsprochen werden konnte.) Der amerikanische Consul in Bremen, dem sehr daran liege, daß die Einwanderer nicht in einem solchen sündlichen Verhältniß verstrickt den Boden der neuen Heimath betreten, habe nun gethan, was er in seiner Lage thun konnte, und einen Civilakt eingeführt, durch welchen er die Leute provisorisch, bürgerlich, traue; diese Trauung sei aber nur für ein Jahr nach der amerikanischen Gesetzgebung gültig, demungeachtet habe er in den letzten paar Jahren 357 solcher Ehepaare in sein Verzeichniß einregistirt. Referent schließt nun mit dem Antrag: Der Congreß für innere Mission möge nun Mittel ergreifen, um allen den angeführten Uebelständen durch Rücksprache mit den deutschen Regierungen möglichst entgegen zu wirken. — Ganz übereinstimmend mit diesem Referat lautete das Korreferat des Pastor Freviranus. In Bremen sei der erste Verein für Auswanderer entstanden, und hier werde ihnen auch die meiste Fürsorge zu Theil. Ein Sechstheil der amerikanischen Bevölkerung bestehe bereits aus Deutschen, und in Amerika selbst sei das größte Bedürfniß nach theologisch gebildeten deutschen Candidaten vorhanden, weßhalb sich doch ihrer mehrere entschließen sollten, hinüber zu gehen. Auch er schloß mit dem Antrag: Der Congreß für innere Mission möge doch an die deutschen Regierungen und Kirchenregimenter ein Wort der Fürsprache Behufs der Fürsorge für die Auswanderer richten, was das Präsidium zusagt. — In Folge dieser Erörterung wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Der Congreß wünscht, der Centralausschuß möge höheren Orts die ehelichen Verhältnisse der Auswanderer zur Sprache bringen, in der gewissen Voraussetzung, daß die Obrigkeiten dem gegenwärtigen in dieser Beziehung bestehenden Uebel gern abhelfen werden, mit der Bitte, daß spätestens bei der Revision des erst kürzlich zwischen mehreren deutschen Regierungen vereinbarten Heimathsgesetzes im Jahr 1854 Mit-

tel und Wege gefunden werden möchten, wodurch die in wilder Ehe lebenden Auswanderer zu einer Einsegnung der Ehe gelangen könnten. 2. Der Congreß spricht aus: Die Vernachlässigung der ausgewanderten Glieder der deutschen evangelischen Kirche ist eine schwere Schuld derselben. 3. Es ist entschieden Pflicht, sich sowohl der Ausgewanderten als der Auswandernden anzunehmen; namentlich sollte keiner auswandern, ohne den Segen der Kirche, die er entläßt, und ferner sollte keiner entlassen werden ohne eine Bibel. — Unter den zum Schluß folgenden Ansprachen verschiedener Mitglieder heben wir die des Revd. Mr. Jones hervor, welcher als Deputirter der Londoner Traktatgesellschaft (in englischer Sprache, mit Hülfe eines Dolmetschers) der Versammlung seine Freude ausdrückt, die Verbindung der englischen Gesellschaften mit denen Deutschlands zu dem Werke der inneren Mission immer inniger werden zu sehen, und über die einflußreiche und ausgebreitete Wirksamkeit der Londoner Gesellschaft interessante Mittheilungen machte. — Past. Wall von St. Louis in Amerika bittet dringend um Zusendung theologisch gebildeter Candidaten nach Amerika, und ebenso um Bücher, welche irgend zur Bildung evangelischer Prediger dienlich sein könnten. Im Staate Missouri sei eben jetzt ein evangelisches Predigerseminar gegründet worden, das jetzt 9 Seminaristen zähle. Er kollektirt noch auf dem Kirchentage für dieses Seminar, und wird in dieser Absicht Deutschland durchreisen. Zum Schlusse richtet er an die Versammlung noch die Bitte: die deutsche Kirche möge doch keinen Auswanderer entlassen, ohne ihm noch auf eine feierliche Weise in der versammelten Gemeinde ihren Segen und eine Bibel mitzugeben."

Die Jesuiten-Missionen in Deutschland. — Ein protestantischer Geistlicher aus der preußischen Rheinprovinz entwirft aus eigener Anschauung folgende Schilderung der Jesuiten-Missionen, welche in allen Gegenden Deutschlands, wohin sie ausgedehnt werden, eine steigende Aufmerksamkeit erregen und ohne Zweifel nicht nur viel zur Wiedererweckung des christlichen Lebens in der römisch katholischen Bevölkerung, wofür sie zunächst bestimmt sind, beitragen, sondern auch einen sehr heilsamen Einfluß auf den Protestantismus ausüben, seine schlummernde Kraft wecken und ihn zum Wetteifer in guten Werken auffordern.

„Wenn die Missionare sich an einem Orte niedergelassen haben, so wird derselbe der Zielpunkt zahlloser Wallfahrten, wie ein Wallfahrtsort mit einem wunderthätigen Marienbilde zur Zeit des Wunderthums. Auf allen Straßen sieht man zu allen Tageszeiten zwei bis drei, ja ich sah sechs bis acht Stunden weit aus den Bergen durch den Schnee die Wanderer in kleinern und größeren Trupps ziehen. Auf den Wegen, auf den Posten, in den Gasthäusern hört man von Nichts reden als von den Missionaren. Der Missionsort ist überfüllt mit Fremden; die größten Kirchen sind zu klein die Massen zu fassen, obgleich dreimal Morgens die Messe gelesen und dreimal täglich: Morgens, Mittags und Abends, gepredigt wird. In der Zeit zwischen den Predigten, die allein von den Jesuiten gehalten werden, hören sie Beichte, zu welcher Jedermann Zutritt, der Einwohner der Parochie aber den Vortritt hat. Die ausgedehnten Vollmachten der Jesuiten zu absolviren machen diese Beichten besonders beliebt.

Die Predigten, an denen die römische Kirche auch hier noch arm ist, obwohl doch einmal sonntäglich gepredigt werden soll, werden gern und fleißig gehört, um so mehr, da ein 3—5 maliger Besuch der Predigt einen Ablaß von hundert Tagen verdient. Die Missionare sind gewandte Redner, und ziehen die Menge an durch einen Aufwand rhetorischer Popularität, gemischt mit französischer Le-

bendigkeit, die auch in Barockheit á la Abraham a St. Clara überstreift und Knalleffecte sucht. Wie z. B. wenn der Prediger, nachdem er die Sünde als Ursache des Todes Christi geschildert, plötzlich ein in der Kanzel versteckt gehaltenes Kruzifix hervorzieht, und mit Nennung einzelner Sünden auf die blutigen Dornen-, Nägel- und Speerwunden hinzeigt, die dem Herrn durch sie geschlagen sind; oder, nachdem er den Weg des Sünders zur Hölle gezeichnet und ihn mit Donnerstimme dahinein gewiesen hat, — ohne Schluß und Amen hinter der Kanzel verschwindet, u. dgl. m. Zugleich wird auch die Picanterie noch erhöht dadurch, daß der Missionar ein Ausländer ist, der nur gebrochen oder mit einer anziehenden Steifigkeit die deutsche Sprache redet. Auch das trägt nicht wenig zum Reiz bei, daß Predigten abgekündigt und gehalten werden, für die verschiedenen Geschlechter und Altersstufen besonders bestimmt. Da ist es für die Männer und Jünglinge sehr anziehend, die Predigten für die Frauen und Jungfrauen zu hören, und umgekehrt. — Das Thema der einzelnen Predigten ist meist ohne besonderen Text ein Satz aus der Dogmatik oder Ethik, der mit einer oder mehreren Schriftstellen gestützt und erläutert und dann thetisch und antithetisch angewandt wird. (Ich bemerke hierbei, daß die jetzige röm. katholische Predigtweise, so weit ich sie kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich die Eintheilung der Themata in dogmatische und ethische in einer an unsere verlebte rationalistische Theologie erinnernden und in scharfe Trennung ausartenden Weise überhaupt angeeignet hat, wie sich denn auch in den Bibliotheken der Mehrzahl der kath. Pfarrer außer den berühmtesten französischen Predigern auch die Predigtliteratur von Jerusalem, Reinhardt und Consorten gut vertreten findet.) Die Predigtthemata bilden für die ganze Zeit der Mission, d. i. für 8—14 Tage, in der Regel ein in sich geschlossenes Ganzes und zwar so, daß jeder einzelne der Missionare sein eigenes abgegrenztes Gebiet hat und auch immer um dieselbe Stunde predigt. Der Inhalt und Geist dieser Predigten ist an sich in der Regel weder antievangelisch noch so viel bis jetzt bekannt geworden positiv polemisch, gelegentliche Warnungen und Seitenhiebe abgerechnet. Eine dieser Predigtreihen ist gewöhnlich rein apologetisch, auf Lehre und Vertheidigung der christlichen Grundwahrheiten und Thatsachen gegen den theoretischen und praktischen Unglauben der Zeit und der natürlichen Vernunft gerichtet. Man vermißt dabei nicht Witz, Scharfsinn und theologische Bildung, wohl aber häufig, wie natürlich, biblische Begründung und findet den Rationalismus unserer weiland Supernaturalisten aufgewärmt. Meistens aber sind es Bußpredigten, d. h. Nachweise der in der Zeit und ihren Gewohnheiten vorhandenen Unsittlichkeit und Irreligiosität nebst Nachweis der Nothwendigkeit der Besserung. Da fehlts nicht an Eingehen in alle menschlichen Lebens-Verhältnisse, auch nicht an Schärfe und Eindringen von der Schale der äußeren That- und Gewohnheits-Sünden auf den Kern der bösen Gesinnung. Besonders aber werden die Folgen der Sünde mit hellen und grellen Farben in nackten Gestalten al fresco gemalt und diese Folgen bis in die Ewigkeit der Hölle hinein auf's Speciellste als die peinigenden und strafenden Furien nachgewiesen. Manche dieser Predigten sind von erschütternder Wirkung, und selbst gläubige evangelische Christen konnten dadurch ergriffen werden, wie mir z. B. von jener oben erwähnten, in welcher der Sünde jedes Einzelnen der Tod Christi Schuld gegeben und auf überzeugende Weise einem Jeden das: „Ihr habt den Fürsten des Lebens getödtet" insinuirt ward, bezeugt wurde. Freilich ist dabei nicht außer Augen zu lassen, daß, je einfältiger der Hörer, um so leichter er sich von einzelnen

Momenten der Wahrheit hinreißen läßt, indem er, ohne es sich bewußt zu werden, auch aus sich selbst das fehlende Moment ergänzt. Ich will auf die Thatsache, als doch eines eigenen Maaßstabes bedürftig, kein besenderes Gewicht legen, nämlich, daß sich nachweislich unter den in der letzten Zeit in die Provinzial-Irrenheilanstalt aufgenommenen Kranken auch eine namhafte Zahl befindet, deren Geistesstörung sich an die Jesuitenpredigten anknüpfte; wie auch unmittelbar in meiner Nachbarschaft der Selbstmord eines jungen Menschen seiner Verzweiflung an der Möglichkeit, daß ihm seine aus den Jesuitenpredigten klar gewordenen Sünden vergeben werden könnten, zuzuschreiben ist. So viel aber steht fest, der Kern des Evangeliums: Christus für uns gestorben und auferstanden, fehlt den Predigten — und muß ihnen, so lange sie auf dem Tridentiner Dogma stehen, fehlen. Auch diese gewaltigen Bußprediger kommen nicht über die römische gesetzliche Christlichkeit hinaus, indem sie einmal die Besserung aus eigener Kraft unablässig fordern — oder nur auf Menschenhülfe dazu verweisen, und zweitens, sobald nun die Gemüther tief erschüttert zur Beichte kommen, auf die brennenden Wunden das römische Pflaster, anstatt des Balsams aus Gilead auflegen."

Die evangelische Kirchenvisitation in Preußen. — Die Jesuitenmissionen haben den guten Einfluß, daß sie nicht nur die römisch katholische Bevölkerung, für welche sie eigentlich ausschließlich berechnet sind, aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit zu neuem Eifer für Tugend und Frömmigkeit wecken, sondern auch die evangelische Kirche zu ähnlichen Maaßregeln in ihrem eigenen Gebiete veranlassen. Der evang. Oberkirchenrath von Preußen hat im vorigen Jahre nach dem Vorgang der deutschen Reformation und um den Jesuitenmissionen ohne Polemik ein positives Gegengewicht zu halten, eine allgemeine Kirchenvisitation verordnet, welche vom Bremer Kirchentag als zeitgemäß und heilsam begrüßt worden ist. Folgendes ist ein Bericht des schlesischen „Kirchenblattes" über den Anfang dieser Visitation in der Provinz Schlesien.

„Die Commission bestand aus dem General-Superintendenten Dr. Hahn, Ober-Consistorialrath v. Mühler, Mitglied des Oberkirchenrathes, Consistorialrath Wachler und den vier Pastoren Knak, Müller, Maydorn, Spieker, zu denen sich in Jordansmühl noch Graf Stollberg, Kreisrichter aus Reichenbach, hinzugesellte. Als wir an die Grenze des Nimptsch-Frankensteiner Kirchenkreises kamen, war uns ein feierlicher Empfang bereitet durch den theueren Bruder Richter aus Rankau, der mit zwei anderen Amtsbrüdern aus der Nähe, mit einer großen Anzahl Schulkindern, mehreren Lehrern und Gemeindegliedern unter einer Ehrenpforte uns empfing. Gegen Abend trafen wir in Jordansmühl ein, wo ebenfalls ein feierlicher Empfang bereitet war. Superintendent Dr. Schwarts begrüßte den General-Superintendenten Dr. Hahn theils mit einer Anrede, theils durch einen Gesang der versammelten Lehrer, theils mit einer lateinischen Ode. Der General-Superintendent schloß in würdigster Weise mit Ertheilung des Segens an die versammelte Menge. — Am anderen Tage begann die Commission ihre eigentliche Thätigkeit. Dieselbe versammelte sich auf dem Schlosse des Gutsherrn in Jordansmühl mit den sämmtlichen Amtsbrüdern der Diözese, auch hatten sich die Landräthe v. Goldfuß des Nimptscher und Groschke des Frankensteiner Kreises, so wie viele Patrone aus der Nähe und Ferne einaefunden. In feierlichem Zuge unter dem Gesange des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc.", welches die voranschreitenden Lehrer anstimmten, begab sich die Versammlung in die freundliche, geschmückte und ganz volle Kirche und nahm vor

dem Altar Platz. Der Ortspfarrer, Superintendent Dr. Schwarts, hielt die Liturgie, an welche sich eine Kirchenmusik anschloß. Consistorialrath Wachler predigte über Matthäus 24, 42—47. Den Ruf des Herrn: Wachet! ließ er mit Kraft und Entschiedenheit an unsere Herzen ergehen. Daran schloß sich denn noch eine Ansprache des General-Superintendenten, welche Veranlassung und Zweck dieser außerordentlichen Kirchenvisitation klar in's Licht setzte und aus den vorhandenen Zuständen unserer Kirche die Nothwendigkeit derselben deutlich nachwies. Bei aller Milde ein tief einschneidendes Wort. Derselbe schloß mit Collekte und Segen. — Am Nachmittage fand zunächst eine Conferenz der ganzen Synode Statt, an welcher die Landräthe und einzelne der Kirchenpatrone Theil nahmen. Hier übergab zunächst der General-Superintendent wegen körperlicher Leiden die fernere Leitung des Visitationswerkes an Consistorialrath Wachler, der nun Plan und Dispesition für Ausführung des Werkes der Versammlung mittheilte. Zuvor jedoch richtete Oberkonsistorialrath v. Mühler im Namen des Oberkirchenraths herzliche Worte der Begüßung an die versammelte Synode, versicherte derselben, wie diese hochwürdige Behörde mit der lebendigsten Theilnahme und mit ihrem Gebete auf das hochwichtige Unternehmen hinsehe, daß wir im Begriffe stünden zu beginnen und wünschte dazu den Segen des Herrn. Es wurden nun einzelne Anträge und Beschwerden zur Sprache gebracht, deren Entledigung theils der örtlichen Untersuchung, theils der Schlußkonferenz überlassen wurde. — Die Versammlung begab sich nun in die Kirche, wo die Kinder der Jordansmühler Schule unter Aufsicht ihrer Lehrer sich eingefunden hatten, während P. Müller nach Jeseritz zur Visitation der dortigen Schule und Abhaltung einer Erbauungsstunde abgesendet war. Pastor Spieker war die Visitation der Schule in Jordansmühl übertragen worden. Nach Gebet und Ansprache seiner Seits katechisirte der Lehrer mit den Kindern, woran sich dann eine weitere Unterredung mit denselben und eine Ansprache an Eltern, Lehrer und Kinder anknüpfte. Zum Schlusse wurden hier, wie in allen anderen Schulen, kleine Schriften an die Kinder vertheilt, die mit Freuden von ihnen in Empfang genommen wurden. Es hat diese Schriftenvertheilung in allen übrigen Schulen Statt gefunden, so daß gegen 17,000 Schriften in die Hände der Kinder und Erwachsenen gekommen sind. — Inzwischen war die Zeit so weit vorgerückt daß sich der Abendgottesdienst sogleich anschließen konnte. Nach dem Gesange des Liedes: „Jesus nimmt die Sünder an ꝛc." betrat der theure Bruder Knak die Kanzel. Ein Gebet, das die Herzen unwiderstehlich vor den Herrn hinzog und in den Staub beugte, leitete das kurze Textwort Lukas 15, 1 und 2 ein, und nun folgte eine Predigt, die kein Herz in der ganzen vollen Kirche kann unerschüttert gelassen haben. Der Geist Gottes selber legte sein Wort aus. Es war ein ächt evangelisches Zeugniß, denn es zerschlug die Herzen, indem es ihnen in dem Spiegel des Gesetzes ihre Sünden zeigte und zog sie dann mit unwiderstehlicher Liebe zu dem Sünderfreunde Jesu hin. Wer diese Predigt gehört hat, wird sie nicht wieder vergessen. — Damit war der erste Visitationstag geschlossen. — Am anderen Morgen theilte sich nun die Commission in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung leitete Consistorialrath Wachler, ihr war zugetheilt Knak und Frosch nebst dem Grafen Stollberg; die zweite leitete der Superintendent Dr. Schwarts und bei ihr befand sich Müller, Spieker und v. Mühler, der aber auch öfters zur anderen Abtheilung sich begab, um von dem Verlauf des Werkes recht vielseitiger Augen- und Ohrenzeuge zu sein. Jeder von

beiden Abtheilungen war noch eine Anzahl der lieben Brüder aus der Diözese selbst mitgetheilt, welche mit uns gemeinsam das Visitationswerk ausführen sollten. Die Chaussée, welche sich ziemlich mitten durch den Nimptsch-Frankensteiner Kirchenkreis in seiner längsten Ausdehnung durchzieht, bildete gewissermaaßen die Scheidelinie für die Thätigkeit der beiden Abtheilungen, so daß die eine zur Rechten, die andere zur Linken von Kirche zu Kirche, von Dorf zu Dorf, von Schule zu Schule zog. Es war festgesetzt, daß in jeder Kirche wenigstens einmal gepredigt, und jede Schule besucht werden sollte. — Am siebenten Tage versammelten sich beide Abtheilungen in Nimptsch und am zehnten Tage wieder zu Frankenstein zu einem sehr feierlichen und von Geistlichen und Gemeindegliedern sehr zahlreich besuchten Gottesdienste, bei welchem auch der General-Superintendent sich wieder eingefunden hatte. Hierauf begab sich die gesammte Commission und sämmtliche Amtsbrüder der Diözese nach Jordansmühl, dem Sitze der Superintendentur, um hier am folgenden Tage einen feierlichen Schlußgottesdienst abzuhalten. An dem Abendmahl nahmen sämmtliche Pastoren und Lehrer, sehr viele Mitglieder der in allen Parochieen der dortigen Diözese eingeführten Kirchenräthe, mehrere der Kirchenpatrone, so wie sonstige Gemeindeglieder Theil. Mit einer kräftigen Ansprache, Collekte und Segen schloß der General-Superintendent. Nachdem noch am späten Nachmittage die Schlußkonferenz der gesammten Visitationskommission abgehalten worden war, in welcher die etwa gleich zu erledigenden Punkte besprochen, andere aber der weiteren Erwägung anheim gegeben wurden, trennte sich die Commission, tief durchdrungen von aufrichtigem Danke gegen den Herrn, der so Großes in diesen gesegneten Tagen uns gezeigt hatte."

Genf. — So eben ist in Genf, der Hauptstadt des Calvin, das erste Heft der „Annales catholiques de Genève" erschienen! Diese Zeitschrift wird durch den gelehrten Mermillod, katholischen Vicar von Genf, redigirt und erscheint unter der Protection der Bischöfe von Genf, Lausanne und Annecy, welche beide Prälaten als Nachfolger des heil. Bischofs Franz v. Sales durch eigenhändige Schreiben diese Zeitschrift empfehlen. Die Stadt Genf, welche vor einigen Jahren nur eine kleine Zahl Katholiken hatte, zählt nun 12,000 katholische Bewohner; die Landschaft des Kantons Genf aber ist in der Mehrheit katholisch. Genf ist so zu sagen der einzige Punkt in der Schweiz, wo die Kotholiken durch die neueren Zeitereignisse und politischen Umgestaltungen gewonnen haben; in allen übrigen Kantonen sind sie durch das Uebergewicht des Protestantismus und des Radikalismus in Verlust gerathen. [K. Kchzg.]

Uebertritte zur römischen Kirche. — Der altlutherische Geistliche R. Hasert aus Bunzlau in Schlesien ist im Oktober des vorigen Jahres ganz gegen sein irdisches Interesse, da er Weib und Kinder hat und eine gute Stelle verließ, zur römischen Kirche übergetreten und hat an seine ehemalige Gemeinde ein längeres Abschiedsschreiben gerichtet (S. Berl. Allg. Kztg Oct. 30. 1852), welches ganz frei ist von den bitteren Invectiven, welche sich so viele Convertiten gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen, keineswegs zu ihrem Credit und zu Gunsten ihrer Sache, erlauben. Es heißt darin unter anderem: „Das weiß ich, das glaubt Ihr wohl von mir, daß kein irdisches Interesse mich verlockt habe. Ich bringe Gott mein sicheres Brot zum Opfer dar, ich bringe Gott ein Amt zum Opfer, in welchem ich völlig eingeübt, mit Lust arbeitete, und das ich so nie wieder haben kann. Saget mir: glaubet ihr, daß ich aufrichtig suche selig zu werden? Glaubet ihr, daß ich mit gutem Gewissen meinem Gotte dienen will? Ich glaube

von den meisten unter Euch, die ich kenne, daß sie aufrichtig nach dem Reiche Gottes trachten und suchen, und es ist gerade auf dem Standpunkte, den ich jetzt erstiegen, eine Kraft und Macht mir gegeben, Euch alle in herzlicher Liebe zu umfassen, Keinen zu verwerfen, Keinen zu richten." . . . . .

„Die Juden sagen von uns Christen: wir ließen von einem falschen Propheten ihrer Nation am Narrenseil uns führen; während wir wissen, daß vor ihren Augen die Decke Mosis hängt: so nun sehen wir Protestanten die katholische Kirche an; wir können und vermögen nicht anders. Wir wundern uns, wir Lutheraner, über so viele gelehrte und fromme Männer in der Landeskirche, daß ihre Augen nicht sehen, daß sie schuldig seien, das Erbe ihrer Väter treu zu bewahren, und zur lutherischen Kirche zurückzutreten; aber geliebte Brüder, die ihr bisher mit mir das Erbe unserer Väter treu zu bewahren suchtet, — o möchte Euch Allen als Lohn Eurer Treue Gott mehr geben, möcht' er Euch das volle Erbe geben! Das wahre volle Erbe wird durch Gottes Fürsorge von Geschlecht zu Geschlecht unfehlbar übergeben; die Pforten der Hölle haben nie, Finsterniß und Irrthum haben nie Seine Kirche überwältigt; es hat sie in aller Wahrheit der heil. Geist erhalten. Die aber, welche das nicht glauben wollten, und als Menschen selbst zu erhalten sich herausnahmen, was Gott geschaffen hatte, und selbst ihr Heil versorgen wollten, diese sind in Irrthum und Finsterniß gerathen; sie haben die Schrift als Constitution ausgerufen. Da soll nun in Christi Reiche jeder Unterthan auf der Schrift stehen, nicht mehr auf den Gesandten Christi, nicht mehr auf Gottes Obrigkeit, auf lebendigen Personen. Aber die Schrift redet doch nicht selbst, sie selbst gibt keine Antwort, sie ist kein lebendiger Lehrer, kein Richter, der einen Ausspruch thäte; sondern ein Jeder nimmt selbst sich an der Schrift die Antwort und den Spruch, Luther nach seiner Art, jede Secte nach ihrer Art; jede meint und denkt: sie hätte das reine lautere Wort Gottes, und damit wären sie Gottes Gesandte; aber das Gesandtsein fehlt. Römer 10, 15. Johannes 20, 21—22. Jeremias 23, 21—32. Hes. 13, 6—23. Solch' einer war auch Euer Pastor. Ich habe es unwissend gethan; nun aber weiß ich es." u. s. w.

Das Sendschreiben, welches die Generalsynode der Altlutheraner in Preußen am 9ten October erlassen hat und von dem bekannten Professor der Rechte in Breslau, E. Huschke unterzeichnet ist, beklagt sich darüber, daß bei vielen Lutheranern das Christenthum im „Nichtunirtsein" bestehe, erwartet eine große Versuchung von Seiten der römischen Kirche und macht über den Uebertritt Hasert's folgende Bemerkung:

„Namentlich gereicht es uns zur tiefsten Demüthigung, daß gerade am heutigen Tage, an welchem wir dieß Bußschreiben an euch beschließen, der längst vorbereitete Abfall eines unserer Amtsbrüder von der Lehre und Kirche unsers Herrn Jesu Christi offenbar geworden ist und unser aller Herzen erfüllt hat mit Schaam und Traurigkeit. Es ist seit dem Unionskampfe der erste Fall, daß einer unserer Pastoren in das Lager unserer Erbfeindin, der römisch katholischen Kirche übergeht und dadurch dem Vertrauen einen empfindlichen Stoß versetzt. An diesem Einen erkennen wir mit Schrecken, wohin es mit uns kommen kann, wenn der Herr die Hand von uns zieht, so wir nicht in Einfalt bleiben bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi, sondern feuchtig werden in Fragen, Wortkriegen und Schulgezänken. Möge der Herr, welcher dem sinkenden Petrus die Hand gereicht hat, auch unseren gefallenen Bruder wieder aufrichten und nüchtern werden lassen aus des Teufels Strick ꝛc."

Dr. Ives. — In dieser Verbindung erwähnen wir zugleich die längere Zeit zweifelhafte, nun aber entschiedene Bekehrung des protestantischen Bischofs der Diözese von Nord-Carolina, Dr. Ives, der schon in Neu-York vorläufig — für den Fall, daß er auf der Seereise sterben sollte, — sich mit der römischen Kirche versöhnte, dann in Rom förmlich übertrat und am 26ten Dec. des vorigen Jahres vom Papst eigenhändig in seiner Privatkapelle im Vatican confirmirt (nicht wiedergetauft) wurde. Dieß ist unseres Wissens der erste anglicanische Bischof, der in unserem Jahrhundert übergetreten ist, und diese officielle Stellung gibt der Bekehrung mehr Gewicht und Einfluß, als die persönliche Tüchtigkeit des Bekehrten selbst, der zwar sittlich ein ganz unbescholtener Mann, aber geistig schwach und sogar bisweilen geisteskrank sein soll. Das Letztere behaupten wenigstens — freilich erst jetzt nachdem der Uebertritt entschieden ist — die bischöflichen Blätter, z. B. der hochkirchliche N. York Churchman, der von ihm sagt, er wisse nicht, was er thut. Uebrigens haben die Puseyiten die sehr feige und unedle, ja gemeine Gewohnheit, alle Convertiten aus ihrem eigenen Schooße, selbst diejenigen, welche sie früher in den Himmel erhoben haben, und denen sie ihre eigenthümlichen Ansichten am meisten verdanken, wie Dr. Newman, entweder für verrückt zu erklären oder den Schritt aus unreinen weltlichen Motiven abzuleiten, während doch dieser Uebertritt in den meisten Fällen nichts anderes als die letzte logische und gewissenhafte Consequenz ihrer puseyitischen Grundsätze ist, von welchen aus die Reformation, zumal die des tyrannischen Wüstlings Heinrich VIII und der Päpstin Elisabeth, sich nie nimmer und vertheidigen läßt. Besonders gefällt sich auch der N. York Churchman, selbst unter der neuen Redaction von Hudson, dem Erklärer Shakspeare's, von dem wir Besseres erwartet hätten, in dem verächtlichen Geschäft, mit römisch katholischen Argumenten alle nicht bischöflichen Protestanten, und mit protestantischen Waffen die römischen Katholiken zu verketzern.

Constantinopel.

(Aus den Mittheilungen über das Morgenland von Past. Fr. Liebetrut, in der Ev. Kztg 1852. N, 28.)

Gewiß sind es die Namen nur einiger weniger Städte, welche in gleichem Maaße, wie jener der Stadt Constantins des Großen, das tiefste Innere bewegen, sobald sie nur ertönen, und die Bilder der unermeßlichen Lebensströme wach rufen, die an sie sich knüpfen. Und wenn das Bild ihrer Gegenwart, und seit wie vielen Jahrhunderten! nicht minder mit tiefster Wehmuth erfüllt, als jenes der Tochter Zions, als das der beiden Städte Aegyptens, und in anderer Weise auch das von Athen und Rom, so hat das Constantinopel der Gegenwart doch das vor allen diesen Städten voraus, daß noch immer Ströme unermeßlichen Völkerlebens durch seine weiten Mau-

ern brausen. Nur Alexandrien und mehr noch Kairo sind ihm in dieser Hinsicht ein'germaaßen zu vergleichen. Aber in Alexandrien ist es mehr der Verkehr der Schiffahrt und der Kaufleute, der seine, von stundenweiten Feldern des Schuttes und der Trümmer umgebenen, Straßen belebt, und in Kairo ist es die fast ausschließlich afrikanische Bevölkerung, die durch seine Thore und Straßen wogt. Hier dagegen fluthet abendländisches und morgenländisches Leben der verschiedensten europäischen und asiatischen Völker mit der unermeßlichen einheimischen Bevölkerung unaufhörlich zusammen. Diese überwiegend türkische Bevölkerung von unzweifelhaft über eine Million Seelen umfaßt zugleich in seinen ungeheuren Vorstädten zunächst 200,000 eingeborne Griechen und demnach eine sehr große Anzahl fränkischer Einwohner der verschiedensten romanischen, germanischen und slavischen Nationalitäten; auch viele Juden, selbst ein ganzes Quartier spanischer Juden. Die Frankenstadt Pera ist fortgehend in unglaublichem Wachsthum begriffen. Seit wenigen Jahrzehnten ist der Werth der Bauplätze hier um das Mehrhundertfache gestiegen, und vielleicht nur in Paris und London bezahlt man die Quadratruthe mit dem gleich hohen Preise.

Nun aber ist Constantinopel seit lange der Centralpunkt des Muhamedanismus, die Residenz des Sultans, der das Scepter seines Reichs über große Ländergebiete dreier Welttheile erhebt, und eben als erster Beherrscher der Moslemin noch weithin über seines Reiches Grenzen seinen Einfluß übt, es sei nun in Kraft oder in Schwachheit. Unglaublich groß ist daher das Ab- und Zunehmen einer ungeheuren Menschenmenge aus Abendland und Morgenland, die sich hier im Gewühl der Riesenstadt begegnet. Hat man den Tag über leicht 6—8 verschiedene morgenländische Sprachen auf den Basaren von Stambul gehört, wo mit den malerischen Arabern und Beduinen der Wüste der gravitätische Perser, mit den geschmückteren Syrern der Turkomann, mit dem sanfteren Inder die kräftigen Söhne der Barbareskenstaaten — unter Türken und Armeniern einherschreiten: so sieht man an den wunderschönen Abenden und Nächten auf den Plätzen von Pera wo möglich eine noch größere Fülle abendländischer Nationalitäten durch einander wogen. Man kann vor einem Kaffeehause am Saume des großen Cypressen- und Todtenfeldes sitzend binnen Kurzem vernehmen, daß von den Auf- und Abwandelnden wie griechisch und italienisch, serbisch und romanisch, polnisch und russisch, so deutsch und in allen möglichen Sprachen des ferneren Abendlandes von Eingebornen und Fremden durch einander geredet wird. Dieser Zusammenfluß der verschiedensten Nationalitäten wird ja durch die Lage der Stadt und des Reiches wie vielleicht nirgend sonst in der Welt begünstigt.

Wie ungeheuer muß nun unter allen Umständen der Einfluß der in dieser Stadt sich nicht bloß berührenden, sondern in großen Massen angesessenen, sonst sich so fremdartigen Nationalitäten und Kirchengenossenschaften

auf einander sein! Welch eine mächtige, ja in der Gegenwart unvergleichliche Quelle des Einflusses würde der christlichen Kirche hier auf das ganze westliche Asien, und selbst auf den ganzen Umfang des türkischen Reiches sich öffnen, schon in der Gegenwart, und wie viel mehr in der nahen Zukunft dieses Reiches — wenn die christliche Kirche sich hier als die Stadt auf dem Berge erwiese, die das Licht ihres Königes weithin leuchten lässet vor den Leuten!

Fassen wir die hiemit schon angedeutete Weltstellung Constantinopels etwas näher in's Auge, vergleichen wir damit die Lage der christlichen Kirche in der Residenz des türkischen Reiches überhaupt, und der evangelischen insonderheit, fragen wir nach dem Berufe und der Bedeutung, welche die evangelische Kirche hier haben könnte und sollte, und welche Obliegenheiten das evangelische Deutschland für seine dortigen Glaubenskinder anzuerkennen haben möchte.

Aus dem Vorigen geht bereits der weltgeschichtliche Beruf Constantinopels hervor, abendländisches und morgenländisches Leben zu vermitteln, die lebendigen Ströme des ersteren in die erstorbenen Bäche des Morgenlandes hinüberzuleiten. Wie aber kann dieß eine Wahrheit sein, und was kann das christliche Europa, was das evangelische Deutschland den Wiegenländern seiner Kultur, deren Leben nun durch den wüsten Muhamedanismus vergiftet oder in den todten Formen der alten Kirchen erstorben ist, darbieten, als seinen Glauben an das Evangelium und das lautere Evangelium selbst, und die Zeugnisse seines gesegneten Lebens in diesem Glauben? Hierzu dürfte aber Constantinopel und der Muhamedanismus überhaupt seine Thore bald weit aufthun, und hat sie bereits vielfach aufgethan.

Allgemein ist die Annahme, daß die Macht des türkischen Reiches, und damit im nahen Zusammenhange auch die des Muhamedanismus, in sich selbst gebrochen sei. Der türkische Name hat nicht allein völlig aufgehört, ein Name des Schreckens zu sein, sondern das Reich besteht nur noch, ja nur mit Mühe noch, indem es sich auf die europäischen Mächte stützt. Ein Reich aber, welches sich begierig an diejenigen anklammert, die es bisher als Ungläubige verachtete, ja die ihm, sofern es nicht mit dem Muhamedanismus sich selbst verloren hätte, noch immer ein Gräuel sein müßten, kann sein Leben nicht weiter fristen. Das türkische Reich hat in dem Muhamedanismus sein Leben, wie dieser das seine im fanatischen Gegensatz wider das Christenthum. Mit dem einen muß somit nothwendig das andere fallen.

Wollend oder nicht wollend hat aber die türkische Regierung selbst ein Bollwerk nach dem anderen abgetragen, was sie bis dahin in Sitte und Leben von den Christen schied, nur um durch fremde Lebenskräfte das eigene Bestehen wo möglich zu fristen. Man erwartet, daß auch die letzte mächtige Scheidewand, welche den Nichtmuhamedanern bisher den Eintritt in das

stehende Heer verschloß, demnächst fallen müsse, weil die Bevölkerung des Landes fortgehend im Abnehmen begriffen ist, und es dem durch natürliche Laster entnervten Volke, welches sich überdieß durch ungestrafte Abtreibung der Leibesfrucht und Tödtung der Neugebornen der Familiensorgen überhebt, besonders an wahrhaften Jünglingen und Männern fehlt. Dann wird auch die Heeresmacht unvermeidlich dem fremdländischen Einfluß unterliegen, während längst die zudringliche Diplomatie die freie Bewegung der hohen Pforte hindert, um so mehr, als die eigene Machtlosigkeit keinen Widerstand entgegenzusetzen vermag.

Unglaublich ist schon jetzt der Einfluß des abendländischen Lebens, dem die Ohnmacht des türkischen Fanatismus nichts mehr entgegenzustellen wagt. Selbst bis in die entlegensten Partieen des unermeßlichen Stambul, wo noch vor 10—15 Jahren der Franke sich nicht ohne große Gefahr hätte sehen lassen dürfen, bewegt man sich jetzt frei, ohne alle Begleitung ungefährdet. Zweimal bestieg ich, ganz allein, den höchsten Punkt der Stadt, den Thurm der neuen Feuerwache. Die wachhabenden Soldaten begegneten mir freundlich, das eine Mal ließen mir die Officiere in jener zaubervollen Höhe Kaffee anbieten. Als nachher unten am Hofe des Seraskiers meine ungeübte Hand die prächtige Moschee Sultan Bajasid's zu zeichnen sich bemühte, wehrten Soldaten unaufgefordert das Hinzudrängen Neugieriger ab. Der Muhamedanismus, der sonst den Ungläubigen gegenüber so viel möglich alles als ein unnahbares Heiligthum betrachtete, sieht sich hier, und überall im klassischen Orient, kaum noch irgend ein Heiligthum übrig gelassen. Selbst die Moscheen, auch die heiligst gehaltene Hagia Sophia! sind dem Fremden zugänglich, wenngleich nicht ohne Ferman, der aber niemand versagt wird, der bezahlt. So reflektirt sich die politische Ohnmacht des türkischen Reiches in dem Erlöschen der fanatischen Abgeschlossenheit des Muhamedanismus, ohne die er aber der ursprünglichen Kraft der christlichen Kirche, deren phantastisches Schattenbild er ist, nicht widerstehen kann. Wenn so der Muhamedanismus sich selbst überlebt hat, und eine Regeneration desselben so wenig denkbar ist, als die Wiederherstellung des in schneller Selbstauflösung begriffenen türkischen Reiches, so mag vielfach über die Frage gestritten werden können, was an die Stelle des Bestehenden treten werde, wenn die letzte Stunde dieses Reiches schlägt. Was aber außer aller Frage liegt, ist, daß sich hier der Kirche des Herrn eine Thür aufthun würde, oder vielmehr schon aufgethan habe, wie vielleicht seit jener Zeit nicht geschehen ist, da die spätere Residenz des Großsultans den Namen des ersten christlichen Kaisers annahm, und das christliche Bekenntniß des weltherrschenden Fürsten weithin an die Stelle des heidnischen trat.

Fragen wir nun, in welcher Lage sich hier die christliche Kirche unter diesen Umständen befindet, und wie sie gerüstet ist, den Verfall des Muhamedanismus zum Heil des armen, so lange irre geführ-

ten Volkes sich zu Nutze zu machen? so ist die Antwort leider wenig zufriedenstellend.

Die Hunderttausende der christlichen Bevölkerung Constantinopels theilen weit überwiegend das Bekenntniß der morgenländischen Kirchen. Obenan steht die griechische Kirche. Der sittliche Werth der Griechen wird aber leider auch hier am geringsten geschätzt, und die, welche den nächsten Beruf hätten, ihre politischen Unterdrücker geistig zu überwinden, daß sie das Panier des Herrn aus ihren Händen anstatt der zerbrochenen Fahne des falschen Propheten empfingen, erscheinen am wenigsten befähigt dazu. Unter den übrigen orientalischen Kirchen ist es die armenische, in welcher sich eine lebendige evangelische Bewegung kundgibt. Wenn aber in jenen Kirchen das neue Leben längst in todten Formen erstarrt ist: so würde doch viel Zeit erforderlich sein, bevor diese freiere, von den evangelischen Missionen angeregte Bewegung diese Kirchen so weit durchdränge, daß sie die hinsterbenden Glaubenskräfte der Bekenner Muhameds durch die Kraft des Evangeliums zu erneuern vermöchten. Die römisch-katholische Kirche kann hier nicht wesentlich anders als sonst überall erscheinen, jedenfalls dem sittlich entnervten Volke nicht die Kräfte des Heils darbieten, ohne welche es bei einem äußeren Christenthum eben sowohl untergehen würde, als unter der Fahne Muhameds. Ihre tiefen Schäden sich verläugnend, unbußfertig, hochfahrend, ist sie wohl auf Glanz und äußere Ausbreitung, nicht aber auf Ausheilung jener Schäden durch das Wort Gottes bedacht, und dieß allein wäre es ja, was die zum Tode kranken Völker Muhameds heilen könnte. Ich wohnte der Beerdigung eines Römisch-Katholischen auf dem großen Todtenfelde nordöstlich von Pera bei. Das Grab war dicht am Wege der nebenhin zu den nahen Kaffeehäusern fluthenden Menge gegraben, wie denn überall in und um Constantinopel die Wohnplätze der Todten — in ungeheuren Räumen für Hunderttausende! — durch die der Lebenden hingelegt sind. Das flache Grab war zu kurz gerathen, weßhalb, als der uneingesargte, nur in ein Tuch gewickelte Todte eingelegt werden sollte, zuvor noch eine Spalte für das Haupt eingehauen werden mußte, und der Bestattete jetzt um so leichter den in ganzen Schaaren auf den Todtenäckern herumschweifenden Hunden erreichbar war. Das alles war unaussprechlich wehmüthig, fiel jedoch nicht gerade der katholischen Kirche als solcher zur Last. Inzwischen aber las der katholische Priester die gewiß schönen kirchlichen Gebete so todt und mechanisch vor, als dieß nur irgend wo geschehen kann, und die intonirenden Chorknaben lachten und scherzten während deß am offenen Grabe. Man konnte sich bei der Anschauung dieser Unwürdigkeit des Gedankens nicht erwehren, daß bei einer muhamedanischen Todtenfeier nicht leicht der Anstand in solchem Maaße verletzt werden würde.

(Schluß folgt.)